

SUCHT



**Leistung
Belastung
Erschöpfung**

Wir danken unseren SpenderInnen

Friedrich Achitz
Elfriede Jilg
Dkfm. Günter Baumgartner
Leonhard Dünser
Dr. Günter Frohner
Gabriele Hiba
Theresia Kouba
Robert Kopera
Doris Grossi
Beate Cerny
Dr. Alfons William
Wolfgang Tischler
Erika Strobl
Sandra Maria Königshofer

Unser besonderer Dank gilt den
SpenderInnen anlässlich der Beerdigung
von Bernhard Schrammel.



Partner des Grünen Kreises

Die Niederösterreichische Versicherung
unterstützt die Arbeit des Grünen Kreises.

»Menschen, die wieder ein selbst-
bestimmtes Leben ohne Abhängigkeit
führen wollen, brauchen vielfältige Unter-
stützung, um ihre Krankheit zu besiegen.
Als Partner des Grünen Kreises nehmen
wir unsere soziale Verantwortung in der
Gesellschaft wahr und leisten damit
unseren Beitrag, den Betroffenen auf
dem Weg aus der Sucht zu helfen.«

Niederösterreichische Versicherung AG

www.noever.at

Herzlichen Dank im Namen aller
PatientInnen des Grünen Kreises!



Für alle unfassbar ist durch
einen tragischen Unfall der Leiter
unserer Landwirtschaft

Bernhard Schrammel

im Alter von 27 Jahren verstorben.

Unser tiefes Mitgefühl gilt
der Familie und den Freunden
des Verstorbenen.

Die Geschäftsführung und alle
MitarbeiterInnen des Vereins Grüner Kreis

Impressum

Erklärung über die grundlegende Richtung gem. § 25 Mediengesetz vom 12.6.1981:

Das Aufgabengebiet des Grünen Kreis-Magazins
bildet die Berichterstattung zur Prävention
suchtindizierter Probleme im Allgemeinen, die
wissenschaftliche Aufarbeitung der Abhängig-
keitsthematik sowie Informationen über die
Tätigkeit des Vereins Grüner Kreis.

Das Grüner Kreis-Magazin erscheint viermal jähr-
lich in einer Auflage von je 30.000 Exemplaren

Medieninhaber: Grüner Kreis, Verein zur Rehabi-
litation und Integration suchtkranker Menschen

Herausgeber: Verein Grüner Kreis

Geschäftsführer: Dir. Alfred Rohrhofer

Redaktion: Dir. Alfred Rohrhofer, Peter Lamatsch
Eigenverlag: Grüner Kreis, Verein zur Rehabilitation
und Integration suchtkranker Menschen
[ZVR-Zahl: 525148935]

Alle: 1070 Wien, Hermannsgasse 12

Tel.: +43 (0)1 5269489 | **Fax:** +43 (0)1 5269489-4
redaktion@gruenerkreis.at | www.gruenerkreis.at

Layout: Peter Lamatsch

Anzeigen: Sirius Werbeagentur GmbH

Druck: AV+Astoria Druckzentrum GmbH

Diese Ausgabe entstand unter Mitarbeit von:

Alfred Rohrhofer, Engelbert Dockner, Bernhard
Heinzlmaier, Anita Rinner, Brigitte Sindelar, Carlos
Watzka, Gerd Glaeske, Herwig Scholz, Jutta
Trzesniowski, Ewald Zadrzil, Petra Scheide, Kurt
Neuhold und PatientInnen im Grünen Kreis

Bildquellennachweis:

Cover: GolbalStock | iStockphoto

Autorenportraits: privat

Der Grüne Kreis dankt seinen Förderern



editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

»Es is ned oiwei so gwen
dass da Schnöste oiwei gwinnt ...«

Die Zeiten, da nicht immer nur der Schnellste gewinnt, scheinen vorbei zu sein. Wie Carlos Watzka in seinem Beitrag ausführt, bestimmt uns das »Postulat der Geschwindigkeit, der (Re-)Aktion«. In Zeiten »postmoderner Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit und einer neoliberalen ökonomischen Realität«, tritt das »Ich« an die Stelle von zerfallenden Solidarbeziehungen (Bernhard Heinzlmaier). Klare Identitätskonzepte gehen verloren und schon die Jugendlichen definieren sich nur noch über »Performance« – täglich neu, anders, besser.

Kindererziehung gilt dann als gelungen, wenn sich das Kind selbst wiederum als leistungsfähig erweist (Brigitte Sindelar). Ist der junge Mensch erst in diesem Circulus vitiosus gefangen, gibt es kein Ankommen mehr. »Man kommt niemals ans Ziel, weil das Maß niemals voll wird...« (Heinzlmaier). Die Folgen sind fatal: Angst, Depressionen, Panik, oftmals eine Flucht in die Sucht, manchmal als letzter Ausweg der Freitod. In Österreich ist die Zahl der Selbstmordopfer doppelt so hoch wie jene der Verkehrstoten. Auch der Suizid am Arbeitsplatz ist permanent im Steigen begriffen.

Die Folgen des allgegenwärtigen Leistungsdrucks werden zum gesellschaftlichen Massenphänomen und in letzter Konsequenz auch zur Herausforderung in der Suchtbehandlung. Allen Autoren, die sich aus so unterschiedlichen Perspektiven diesem »brand«-aktuellen Thema angenähert haben, sei auf das Herzlichste gedankt.

Alfred Rohrhofer



Helfen Sie uns helfen!

»Wir heißen Sebastian und Felix. Wir wissen, wie es ist, mit Eltern aufzuwachsen, die zu Alkohol und Drogen greifen. Selten denken die Erwachsenen daran, wie sehr wir Kinder darunter leiden. Ein Glück, dass wir Hilfe vom »Grünen Kreis« bekommen. Hier arbeiten Menschen, die sich auskennen und um uns kümmern.«

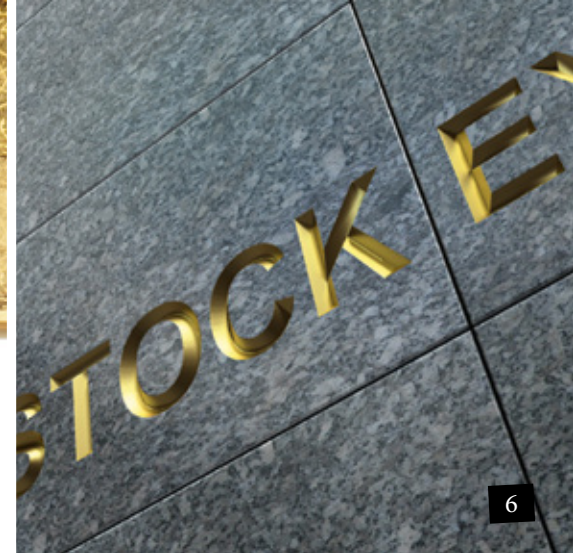
Sucht ist eine Krankheit, unter der alle Familienmitglieder leiden. Die Suchtgefährdung der Kinder, die in ihrer eigenen Familie schon mit diesem Problem konfrontiert sind, ist um ein Vielfaches erhöht. Rechtzeitige Hilfe verhindert langfristige Probleme. Unsere Präventionsarbeit verhindert, dass die Kinder von heute nicht die Suchtkranken von morgen werden.

Geben Sie Sucht keine Chance -
unterstützen Sie unsere Ziele durch Ihre Spende!

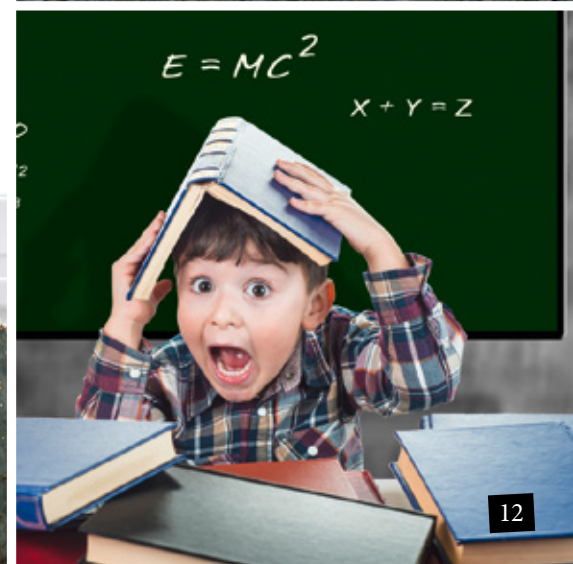
Verein Grüner Kreis | NÖ Landesbank-Hypothekenbank AG
IBAN AT81 5300 0038 5501 3222 | BIC HYPNATWW



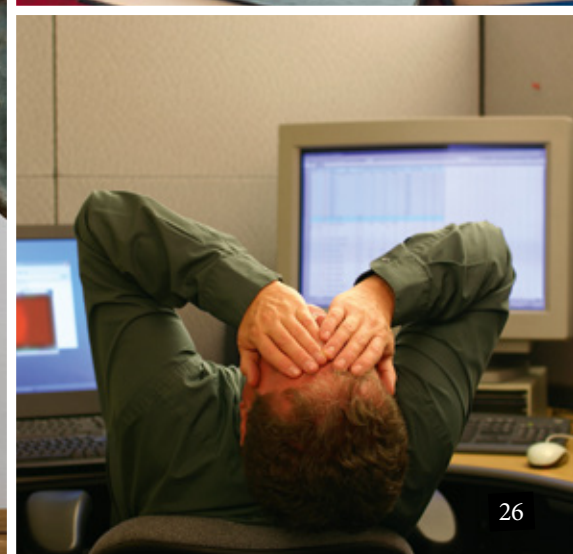
30



6



12



26



28

Inhalt

- 3 Editorial**
Alfred Rohrhofer
- 6 Markt, Wettbewerb und Leistungsgesellschaft**
Engelbert Dockner
- 8 Das erschöpfte Selbst in Zeiten zerfallender Solidarbeziehungen**
Bernhard Heinzlmaier
- 11 Süchtig nach Leistung und Perfektionismus?**
Anita Rinner
- 12 Vom Wachsen und Erziehen**
Brigitte Sindelar
- 14 Neurasthenie und Burnout**
Carlos Watzka
- 16 Unser Betreuungsangebot**
- 18 Hirndoping für alle**
Gerd Glaeske
- 20 Sucht und Leistungsgesellschaft**
Herwig Scholz, Jutta Trzesniowski
- 24 Spurensuche**
PatientInnen berichten über ihr Leben mit der Sucht
- 26 Süchtig nach Leistung**
Ewald Zadrazil
- 28 Arbeit, Ausbildung und Erwerbsfähigkeit in der Therapeutischen Gemeinschaft**
Petra Scheide
- 30 Kunst im Grünen Kreis: Leistung und Wert**
Kurt Neuhold

Markt, Wettbewerb und Leistungsgesellschaft



Engelbert J. Dockner

Es ist ein Faktum, dass sich die Bedeutung von Burnout als Krankheitsbild in den letzten zwanzig Jahren stark erhöht hat.

In einer im Dezember 2013 veröffentlichten Studie fassen Prof. Schneider und Dr. Dreer einige Statistiken für Österreich zusammen und finden, dass sich bei diversen Erhebungen zwischen 6% und 33% der befragten Personengruppen als Burnout-gefährdet einschätzen. Bei den Erwerbstätigen im Alter zwischen 16 und 65 liegt der Prozentsatz sogar bei 25%, was bedeutet, dass sich jede vierte Person der erwerbstätigen Bevölkerung bedroht fühlt, an emotionaler Erschöpfung mit reduzierter Leistungsfähigkeit zu erkranken. Dieser Befund ist für mich als Wirtschaftswissenschaftler erschütternd und überraschend zugleich und weckt in mir die Neugierde darüber, welche Rolle wirtschaftliches Handeln dabei spielen könnte. Vor diesem Hintergrund möchte ich mich daher mit den Wechselwirkungen zwischen Markt, Wettbewerb und Leistungsgesellschaft auseinandersetzen und prüfen, ob ein marktwirtschaftliches System bisweilen zur Benachteiligung Einzelner oder ganzer Personengruppen führen muss, mit der Konsequenz, dass daraus Krankheitsbilder entstehen.

Jedes marktwirtschaftlich ausgerichtete Wirtschaftssystem basiert auf einigen grundlegenden Annahmen, die seit den Arbeiten von Adam Smith vielfach diskutiert, verfeinert und analysiert wurden. Zu den bedeutendsten Annahmen bzw. Voraussetzungen gehören klare und vor allem durchsetzbare Eigentumsrechte sowie persönliche Freiheit, die sich in Form freier Wahlentscheidungen manifestiert. Haushalte können selbstständig und freiwillig ihre Konsum- und Unternehmer ihre eigenständigen Produktionsentscheidungen treffen. Derart dezentral getroffene Entscheidungen müssen allerdings koordiniert werden. Der Preismechanismus übernimmt diese Funktion. Klaffen z.B. die Kaufwünsche der Konsumenten mit den Angebotsmengen der Produzenten auseinander, steigen die Preise, wodurch die über-

schüssige Nachfrage abgebaut wird. Damit allerdings Preise die Kauf- und Verkaufsentscheidungen effizient koordinieren, muss eine weitere wichtige Voraussetzung eines marktwirtschaftlichen Systems erfüllt sein: es muss ein fairer Wettbewerb herrschen. Dieser liegt dann vor, wenn die Anzahl der Marktteilnehmer so groß ist, dass keine einzelne Person Einfluss (Macht) auf die Gestaltung der Preise hat. Als Beispiele für Märkte mit vollkommenem Wettbewerb können jene für landwirtschaftliche Produkte herangezogen werden. Die Anzahl der österreichischen Weizenbauern ist derart groß und deren Einfluss hinreichend klein, dass keiner der Landwirte den Weizenpreis zu seinem Vorteil beeinflussen kann. Er muss seine Produktionsentscheidungen passiv an den vorgegeben Weltmarktpreis anpassen, was bedeutet, dass ein vollkommener Wettbewerb vorliegt.

Damit ein Markt durch eine große Anzahl von Anbietern und Nachfragern gekennzeichnet ist, darf es keine Barrieren zum Marktein- bzw. Marktaustritt geben. Nur unter diesen Bedingungen kann sich fairer Wettbewerb entfalten, der zu effizienten Ergebnissen führt. Dies sei anhand eines einfachen Beispiels dargestellt. Gehen wir von einer Kleinstadt aus, in der der Tourismus einen wichtigen Wirtschaftszweig darstellt. Unter den bestehenden Betrieben kommt ein innovativer Unternehmer auf die Idee, nicht nur seinen Gästen eine Unterkunft anzubieten, sondern auch die Betreuung ihrer Haustiere zu übernehmen, wofür zusätzliche Kosten verrechnet werden. Da der Tourismusbetrieb der einzige Anbieter dieser zusätzlichen Dienstleistung ist und viele Gäste die Serviceleistung nachfragen, kann er aufgrund seines Alleinstellungsmerkmals eine Gebühr einheben, die über den Kosten dieser Dienstleistung liegt. Die dadurch entstehenden Gewinne stellen aber für die restlichen Betriebe den Anreiz dar,

im nächsten Jahr ebenfalls diese zusätzliche Dienstleistung anzubieten. Wenn das ohne weitere Barrieren möglich ist, werden im folgenden Jahr nicht nur viele Betriebe Haustierbetreuung anbieten, sondern sie werden sie auch zu attraktiveren Gebühren anbieten. Wettbewerb führt in dem Beispiel zu zusätzlichem Angebot bei gleichzeitig attraktiveren Preisen.

In der hier von mir vorgestellten idealtypischen Form hat das marktwirtschaftliche System wichtige gesellschaftspolitische Auswirkungen. Freie und selbstständige ökonomische Entscheidungen sind eng mit einem freien politischen System (einer Demokratie) verknüpft und müssen sich gegenseitig bedingen (siehe dazu die Ausführungen von Friedman, 2002). Sind ökonomische Entscheidungen das Ergebnis einer »freien Wahl«, muss jeder zustande gekommene Tauschakt Ausdruck der gegenseitigen Vorteile daraus sein. Schließlich führt freier Wettbewerb dazu, dass alle verfügbaren Ressourcen effizient eingesetzt und Güter und Dienstleistungen zu Preisen angeboten werden, die ihren langfristigen Kosten entsprechen. In seiner Idealform muss dies auch für den Arbeitsmarkt gelten, auf dem Arbeitsleistungen zu fairen Preisen getauscht werden. In einem derart gestalteten System sind Leistungen einer einzelnen Person das Ergebnis einer Entscheidung, die ökonomisch rational getroffen wird. Kurzum, in dieser idealtypischen Welt sind Markt, Wettbewerb und Leistungsgesellschaft sich gegenseitig bedingende Kategorien.

Reale Märkte und Wettbewerbssysteme sind allerdings weit von diesem idealtypischen Zustand entfernt. Wenn in einer Grenzregion nur ein Arbeitgeber auf viele, teilweise immobile Jobsuchende trifft, dann besitzt er Marktmacht, die er in Form unfairer Löhne oder einer schlechten Arbeitsumgebung ausnutzen kann. Wenn sich der Markt für einzelne

Wenn Vermögen innerhalb einer Gesellschaft sehr ungleich verteilt ist, hat der geringe Prozentsatz Vermögender weitreichenden ökonomischen Einfluss, der zur Korruption sowohl des politischen als auch des ökonomischen Systems eingesetzt werden kann.

elektronische Geräte nur auf wenige Anbieter aufteilt, können Konzerne Preise durchsetzen, die ihnen attraktive Gewinne zu Lasten der Konsumenten sichern. Schließlich, wenn Vermögen innerhalb einer Gesellschaft sehr ungleich verteilt ist, hat der geringe Prozentsatz Vermögender weitreichenden ökonomischen Einfluss, der zur Korruption sowohl des politischen als auch des ökonomischen Systems eingesetzt werden kann. Dieser Einfluss wird umso größer, je mehr Dinge des täglichen Lebens mit Geld gekauft werden können. Prof. Sandel greift in seinem Buch »Was man für Geld nicht kaufen kann: Die moralischen Grenzen des Marktes« diesen Problemkreis auf und kommt zum Schluss, dass es eine dringliche Aufgabe jeder freien, demokratischen Gesellschaft wäre, festzulegen, wo die Grenzen reiner Geldbewertungen zu liegen haben. Jedenfalls ist eine Leistungsgesellschaft in einem System nicht funktionierender Märkte anderen Gesetzmäßigkeiten ausgesetzt als in einem funktionierenden Wettbewerbssystem. Können Marktteilnehmer Preise zu ihrem Vorteil beeinflussen, können sie ihre Macht zu diskriminierenden Handlungen verwenden, die zu einer unfairen Behandlung einzelner Personen oder ganzer Personengruppen führen können und somit das Leistungsprinzip un-

terlaufen. Um diese Fehlentwicklungen auszuschließen, sind robuste und fair gestaltete Rahmenbedingungen notwendig, deren Gestaltung die Aufgabe eines Staates ist. Dies setzt aber ein politisches System voraus, das sich an der langfristigen Entwicklung einer Gesellschaft orientiert und nicht den kurzfristigen parteipolitischen Nutzen maximiert. Die Beseitigung existierender Fehlentwicklungen muss uns ein Anliegen sein, da ohne sie eine stete Verbesserung gesellschaftlicher Wohlfahrt nicht möglich ist. Gelingt uns das nicht, ist zu erwarten, dass sich die in der Einleitung angesprochene besorgniserregende Entwicklung perpetuiert. ■

Literatur:

Friedman Milton, (2002), *Capitalism and Freedom*. 40th Anniversary Edition, The University of Chicago Press.

Sandel Michael, (2012), *What Money Can't Buy. The Moral Limits of Markets*. Farrar, Straus and Giroux, New York.

Schneider Friedrich, Dreer Elisabeth, (2013), *Volkswirtschaftliche Analyse eines rechtzeitigen Erkennens von Burnout*. Studie Johannes Kepler Universität Linz.

Dr. Engelbert Dockner

ist seit 2008 ordentlicher Universitätsprofessor für Finanzwirtschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien. Davor hatte er Professuren an der Universität Wien, der Universität Bielefeld und der University of Saskatchewan, Kanada inne. Gastprofessuren führten ihn u.a. an die Queen's University, Kanada, die University of California at Berkeley, und die University of British Columbia, Kanada. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt er sich mit der Risikoanalyse von Unternehmen, den Wechselwirkungen zwischen Industriestruktur und Unternehmensfinanzierung sowie der Preisbildung von Wertpapieren.

Jugend 2014: Das erschöpfte Selbst in Zeiten zerfallender Solidarbeziehungen



Bernhard Heinzlmaier

Beschäftigt man sich heute mit neuerer jugendsoziologischer Literatur, so zeigt sich, dass ihr Mainstream die Jugend als »Pragmatische Generation« beschreibt. (vgl. Heinzlmaier/Ikrath 2013)

Diese pragmatische Generation ist aber nur nach außen hin »cool«, stabil in ihrer Identität und optimistisch identifiziert mit der Gesellschaft, in der sie lebt. Es zeigt sich, dass die juvenilen Pragmatiker mehr denn je unter Druck stehen. Eine »Pragmatische Generation unter Druck« titelt deshalb die Shell-Jugendstudie in ihrer 15. Ausgabe schon im Jahr 2006 (Hurrelmann u.a. 2006) und evoziert damit, dass es da und dort hinter den coolen Fassaden brodeln, dass Angst, Unsicherheit und auch Sinndefizite zu einem ständigen Begleiter zumindest eines Teils der Jugend geworden sind. Seit der Mitte der 2000er Jahre ist der Druck in Ausbildung, Arbeitswelt und Freizeit, der von der ideologischen großen Erzählung des individualistischen Liberalismus ausgeht, wohl noch größer geworden.

Aber auch klare Identitätskonzepte fehlen der Jugend. Es ist nicht mehr einfach, zu wissen, wer man ist oder sein will, wenn täglich eine neue, andere, bessere »Performance« gefordert ist. Sei flexibel, erfinde Dich täglich neu, lautet die Devise. Das Ich scheint gezwungen zu sein, sich in eine Unzahl von Rollen aufzulösen, um vielleicht am Ende zu entdecken, dass »es keine Wesentlichkeit hinter der Rolle gibt, sondern die Rolle selbst das Wesentliche ist«. (Precht 2014: 52) Wer sich selbst nur mehr als »Dividuum«, für Ulrich Beck bezeichnet der Begriff des Dividuums »das Teilbare« und repräsentiert damit den Gegensatz zum unteilbaren Individuum, als ein in zahllose Rollen zerfallendes Selbst wahrnimmt, der ist gut damit beraten, die Suche nach einem über den Augenblick hinausgehenden ontologischen Sinn einzustellen. Und das machen viele der postmodernen Pragmatiker auch. Sie werden zu stolzen und selbstbewussten Trägern der »existenziellen Indifferenz«, was bedeutet, dass ihnen die Abwesenheit des ontologischen Sinns keinen Leidensdruck auferlegt (vgl. Psychologie Heute 2/2014:37-41). Der fehlende

Sinn wird substituiert durch eine Abfolge von singulären Glücksmomenten, die ein intensives Augenblickserlebnis erzeugen, aber äußerst ephemere sind, gleich schnell verpuffen, wie der intensive Rausch, den der Genuss von Crack erzeugt. Höchste Intensität bei größtmöglicher Flüchtigkeit, das ist das Wesen der Glücks- und Rauschkultur der Gegenwart.

Die reale Gesellschaft ist den meisten der heute lebenden Jugendlichen fremd geworden. Ganz im Sinne des »Liessmann Paradoxons«, leben sie in sich ständig verdichtenden individuellen und virtuellen Netzwerken, während ihre realen Netzwerke immer löchriger werden (vgl. Pfaller 2014:160f.). Einsam unter 100 Freunden nennt Sherry Turkle eine solche Lebenslage (vgl. Turkle 2012). Der Mensch ist zwar in virtuelle Netzwerke eingebunden, doch je mehr er sich in sie verstrickt, desto mehr entfernt er sich von den anderen, je mehr er kommuniziert, desto weniger Verständigung gelingt und Verständnis erfährt er. Und so muss ein von Natur aus schwaches Ich an die Stelle von zerfallenden Solidarbeziehungen treten, die der postmodernen Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit und einer neoliberalen ökonomischen Rationalität zum Opfer fallen. Was strukturell nicht mehr geregelt wird, soll das Individuum nun aus sich selbst heraus leisten (vgl. Pfaller 2014:161).

Folge der geforderten und zugleich überfordernden Ermächtigung des Individuums ist dessen Verlust an Vertrauen der Gesellschaft gegenüber. Der Verlust des Vertrauens in Gesellschaft und Gemeinschaft ist Folge eines hypertrophen Individualismus, von einem inhumanen Neoliberalismus in die Welt gesetzt, dessen Credo niemand besser als einst Margaret Thatcher mit ihrem Satz »There is no such thing as society« (vgl. briand-er.com) auf den Punkt gebracht hat. Die Folgen: nur mehr 1/3 der Jugendlichen in Deutschland und Österreich glaubt daran, dass diese Gesellschaft eine Zukunft hat. Zum Ausgleich dafür glauben sie aber



in einem nie da gewesenen Maße an sich selbst. 2/3 der Jugendlichen sind überzeugt, dass sie das, was sie sich persönlich vornehmen, auch durchsetzen werden können (vgl. Heinzlmaier/Ikrath:2013).

Selbstvertrauen ist gut, im Übermaße aber unvernünftig, weil es das notwendige mit dem Leben verbundene Scheitern noch unerträglicher macht, als es ohnehin schon ist. Der einmal gefallene Ego-Mensch, der sich an nichts mehr klammern kann, als an sich selbst, wird folglich oft schon nach dem ersten Scheitern von Schuldgefühlen dauerhaft am Boden gehalten, die aus der davor für unmöglich gehaltenen Erfahrung der Fragilität und Schwäche des eigenen Selbst erwachsen.

»Woran es liegt, dass der Einzelne sich nicht wohl fühlt, obwohl es uns allen so gut geht.« Diese Aporie beschäftigte die Hauptperson der Fernsehserie »Der ganz normale Wahnsinn« von Helmut Dietl. Sie wurde zwischen 1979 und 1980 gesendet. Schon damals wurde der widersprüchliche Zusammenhang zwischen materiellem Wohlstand und psychischem Unwohlsein thematisiert. Je größer unser materieller Reichtum, desto kleiner unsere Fähigkeit zu dauerhafter Zufriedenheit. Im Vergleich zu 1979/1980 ist unser materieller Reichtum noch größer, sind die Märkte noch ausdifferenzierter in ihrem Angebot und ist die Manipulationsmaschine der

Man kommt niemals ans Ziel, weil
das Maß niemals voll wird, weil uns
eine neue Möglichkeit schon offeriert
wird, bevor wir noch dazu kommen,
uns über das zu freuen, was wir
gerade erreicht haben.

Werbung noch persuasiver und durchdringender geworden. Die Folge davon ist, dass die Differenz zwischen dem Möglichen und dem Realen, zwischen Wunsch und Wirklichkeit noch größer geworden ist. In einer Gesellschaft des unermesslichen und nicht enden wollenden Angebots ist das dominierende Lebensgefühl des Menschen das der auf Dauer gestellten Unerfülltheit. Man kommt niemals ans Ziel, weil das Maß niemals voll wird, weil uns eine neue Möglichkeit schon offeriert wird, bevor wir noch dazu kommen, uns über das zu freuen, was wir gerade erreicht haben. Für den deutschen Soziologen Gerhard Schulze sind die Menschen der Postmoderne Opfer eines nicht enden wollenden Steigerungsspiels. Sie haben im Zuge des Steigerungs- und Erneuerungswahns eine wichtige Fähigkeit verloren, die eine unbedingte Voraussetzung für Glück und Zufriedenheit ist, die Kunst des Ankommens (vgl. Schulze

2004).

Wer heute Erfolg und Anerkennung haben will, der muss sich selbst im Griff haben, der muss über ausreichend Selbstkontrolle und Selbststeuerungsfähigkeit verfügen, denn in der Postmoderne wird nicht mehr der belohnt, der sich einer äußeren Macht unterwirft, sondern jener, der sich selbst bezwingt. Fremdwänge wurden nach und nach in Selbstzwänge verwandelt. Der erfolgreiche Mensch wird nicht mehr dirigiert, er dirigiert sich selbst. Denn der Mensch steht heute unter dem permanenten Druck, aus eigener Verantwortung heraus zu handeln. Er muss selbst Initiativen setzen und sein Leben aktiv gestalten. Im Arbeitsalltag bedeutet dies, dass der verberuflichte Arbeitnehmer vom Arbeitsplatzunternehmer abgelöst wird (vgl. Bröckling 2007). Bekam der verberuflichte Arbeitnehmer klare Anweisungen und war in einer vertikalen Hierarchie für einen relativ übersichtlichen Ausschnitt des Arbeitsprozesses verantwortlich, so ist der Arbeitsplatzunternehmer weitgehend frei in der Wahl seiner Mittel zur Zielerreichung, hat aber im Ausgleich dafür die gesamte Verantwortung für Erfolg und Scheitern zu tragen. Dieses neue System der Kontrolle in der Arbeitswelt zeigt sich z.B. anhand des Verfahrens der indirekten Steuerung durch Zielvereinbarung, der permanenten

ten begleitenden Ergebnis- und Qualitätskontrolle, im Nonprofit-Bereich auch gerne Evaluierung genannt, oder der gezielten Anheizung der Konkurrenz in autonom agierenden Teams und Profitcentern. Das neue Gesetz der neoliberalen Arbeitswelt lautet: Versuche das vereinbarte Ziel durch eigene Ideen und Initiativen zu erreichen. Am Ende wird abgerechnet und über Erfolg und Misserfolg, über Sieg oder Niederlage und d.h. über deine Zukunft entschieden. (vgl. Voß/Weiß 2013)

Alain Ehrenberg vertritt die Auffassung, dass die Krankheit der Postmoderne die Depression ist. Die Depression ist die Krankheit einer Gesellschaft, deren Verhaltensnormen nicht mehr auf Disziplin und Unterordnung, sondern auf Verantwortung und Eigeninitiative beruhen. »Gestern verlangten die sozialen Regeln Konformismus im Denken wenn nicht Automatismus im Verhalten; heute fordern sie Initiative und mentale Fähigkeiten.« (Ehrenberg 2008:58) Die Folge der Anrufung des Menschen als autonomes, eigenverantwortliches, kreatives und dauerhaft initiatives Subjekt ist die Erschöpfung. Vor allem junge Menschen können heute oft nicht mehr. Sie sind erschöpft, weil auf ihnen zu viel Eigenverantwortung und Erfolgsdruck lastet. Froh wären sie darüber, wenn da jemand wäre, der zumindest ab und zu für sie entscheiden oder ihnen einfühlsam mit der Autorität der Erfahrung zur Seite stehen würde. Ein etwas mehr an vertikalen Strukturen und weniger horizontalen, ein wenig mehr emotionale Qualität und etwas weniger ökonomische Quantität, mehr verbindliche Gemeinschaftlichkeit als unverbindliche Gesellschaftlichkeit, weniger utilitaristische Netzwerke und mehr ehrliche Gespräche, das sind die Wünsche der Jugend, die viele Jugendstudien wie ein roter Faden durchziehen, würde man bloß die Aussagen der Jugendlichen richtig zu deuten verstehen. Der Mensch kann auch an einem Zuviel an Freiheit und Autonomie zugrunde gehen, vor allem dann, wenn Freiheit und Autonomie zum Mittel der Produktivitätssteigerung und der sozialen Kontrolle herabgewürdigt wurden. ■

Literatur:

Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Frankfurt am Main 2007
Ehrenberg, Alain: Das erschöpfte Selbst. Frankfurt am Main 2008
Heinzlmaier, Bernhard; Ikrath Philipp: Generation Ego, Wien 2013

Hurrelmann, Klaus; Albert, Mathias; Quenzel, Gudrun: Jugend 2006: 15. Shell Jugendstudie: Eine pragmatische Generation unter Druck, Berlin 2006

Pfaller, Robert: Die anmaßenden Gesten der Bescheidenheit. Über das postmoderne Ich und die Verkehrung der Vernunft. In.: Liessmann, Konrad Paul: Ich. Der Einzelne in seinen Netzen. Wien 2014, s.143-164

Precht, Richard David: Wer bin ich – und wenn ja. In.: Liessmann, Konrad Paul: Ich. Der Einzelne in seinen Netzen. Wien 2014, s.26-52

Schulze, Gerhard: Die beste aller Welten. Berlin 2004

Turkle, Sherry: Verloren unter 100 Freunden. Wie wir in der digitalen Welt seelisch verkümmern. München 2011

Voß, Günther G., Weiß, Cornelia: Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektiven Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer. In.: Neckl, Sighart; Wagner, Greta: Leistung und Erschöpfung. Berlin 2013

Zeitschriften und Internet:

<http://briandeer.com/social/thatcher-society.htm>, 20.04. 2014

Psychologie Heute 2/2014:37-41

<http://www.ulrichbeck.net-build.net/uploads/das%20fremde%20eigene%20leben.pdf>, 20.04.2014



BERNHARD HEINZLMAIER

Performer, Styler, Egoisten
 Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben

196 Seiten, Hardcover
 Originalausgabe
 © 2013 Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, Berlin | 2. Auflage Juli 2013
 ISBN 978-3-943774-43-6

Mag. Bernhard Heinzlmaier

ist ehrenamtlicher Vorsitzender des Instituts für Jugendkulturforschung in Wien und Hamburg. Hauptberuflich leitet er die tfactoryTrendagentur in Hamburg.

Studium der Geschichte, Germanistik, Psychologie, Philosophie.

1988 bis 2000 Geschäftsführer des Österreichischen Instituts für Jugendforschung.
 1990 bis 1992 Studienleiter für Markt- und Meinungsforschung bei Consent Wien.

1992 bis 1995 Geschäftsführer der Werbeagentur CNC.

1997 Gründung der tfactoryTrendagentur in Wien. Seit 2000 Geschäftsführer der tfactoryTrendagentur Deutschland mit Sitz in Hamburg.

Bernhard Heinzlmaier ist u.a. wissenschaftlicher Projektleiter der Studie »Gesundheitsförderung in der Zielgruppe Jugend: Gesundheitsbewusstsein und Gesundheitsstile bei 14- bis 25-jährigem Event-Publikum«, Co-Projektleiter des Dritten Berichtes zur Lage der Jugend in Österreich sowie Studienleiter der tfactory-Eigenstudien TIMESOUT (seit der 1. Welle i.J. 2001).

Zahlreiche Fachpublikationen, darunter:

»Jugendkultur-Guide« (öbvht, 2002),
 »50 Jahre Shell Jugendstudie. Von Fräuleinwundern bis zu neuen Machern« (Ullstein, 2002),
 »Die neuen Vorbilder der Jugend. Stil- und Sinnewelten im neuen Jahrtausend« (G&G, 2007)
 »Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben (Archiv der Jugendkulturen Verlag, 2013),
 »Generation Ego: Die Werte der Jugend im 21. Jahrhundert« (Promedia Verlag, 2013),
 »Marketing in einer juvenilen Kultur. Über die Notwendigkeit der Verallgemeinerung jugendkultureller Kommunikationsstile, in: Halfmann, Marion (Hg.): Zielgruppen im Konsumentenmarketing: Segmentierungsansätze – Trends – Umsetzung (Springer Gabler, 2014, 45-58)

Universitäre Lehraufträge an der Universität für angewandte Kunst in Wien, am Studiengang Soziale Arbeit an der FH Joanneum in Graz, am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Innsbruck, am Internationalen Journalismus Zentrum des Departments für Wissens- und Kommunikationsmanagement der Donau Universität Krems und am Department für politische Kommunikation der Donau Universität Krems mit Lehrgängen in Krems und Köln, an der Werbe Akademie in Wien, an der Popakademie in Mannheim.

Arbeitschwerpunkte:

Jugendpolitik, Freizeitforschung, jugendkulturelle Trends, Zielgruppenkommunikation, Lifestyleforschung

Süchtig nach Leistung und Perfektionismus?

Die Therapeutische Gemeinschaft als Hilfestellung bei Burn-Out.

Ein Klient erzählte mir in den ersten Wochen seiner Behandlung, dass die Therapieeinrichtung für ihn wie eine Insel sei, denn endlich habe er Ruhe von all dem Stress, von all dem Druck, von der Welt da draußen, in der es nur darum gehe, sich kaputt zu arbeiten! Endlich müsse er nicht rund-um-die-Uhr erreichbar sein und darauf achten, dass alles funktioniert – er selbst »funktioniere« schon lange nicht mehr, denn der Alkohol wurde zu einer immer mehr bestimmenden Größe in seinem Leben – er endete mit dem Satz »Ich kann einfach nicht mehr!«

Substanzkonsum, ob nun zur Aufrechterhaltung der Arbeitsleistung oder auch zum Umgang mit Überforderung bzw. als Mittel zur Stressreduktion, zeigt sich nicht selten in Zusammenhang mit dem Phänomen des »Burn-Out« oder Erschöpfungssyndroms. Auch wenn dieses Phänomen als Modeerscheinung diskutiert wird, so ist die Ernsthaftigkeit der Symptomatik, die bis hin zu Suizidhandlungen führen kann, mittlerweile unbestreitbar und sollte auch in suchtherapeutischen Behandlungen beleuchtet werden.

Übersteigertes Leistungsstreben und exzessives Arbeiten zeigen sich oftmals als einziger Kompensationsmechanismus eines niedrigen Selbstwerts.

In der *Therapeutischen Gemeinschaft* erleben wir immer wieder KlientInnen, die vom ersten Tag ihrer Behandlung nach dem starken inneren Anspruch leben, perfekt zu sein und es allen recht zu machen. In Verbindung mit der oftmals beschriebenen Scham, im Leben versagt zu haben, scheint das Ziel, sich und anderen zu beweisen, wie gut man funktioniert, noch größer und in Bezug auf das Selbstwertempfinden maßgeblich. Übertriebene Leistungsansprüche resultieren und werden zur Kompensation für ein brüchiges Selbst genutzt. Nicht selten ist dabei zu beobachten, dass KlientInnen dadurch auch das Einlassen auf den psychotherapeutischen Prozess erschwert ist und Arbeit zum zentral verstandenen Teil der Therapie wird. Die Auseinandersetzung mit dieser Selbstwert- bzw. Selbstregulationsproblematik, welche stark mit inneren Überzeugungen von Perfektionismus und extremen Leistungsstreben verbunden ist, sowie auch die Bearbeitung der damit zu-



Anita Rinner

sammenhängenden Verhaltensweisen, finden in der Beleuchtung der Burn-Out-Problematik Eingang. Hierbei gilt es nicht nur, den Umgang mit Erwartungen und Stress zu trainieren, sondern auch die Wirksamkeit und Zielgerichtetheit eigener Handlungen wieder bewusst wahrzunehmen und zu steuern.

Die Therapeutische Gemeinschaft unterstützt die Entwicklung von Selbstmanagementfähigkeiten.

In *Therapeutischen Gemeinschaften* zeigt sich gerade auf dieser Ebene eine Vielfalt an Möglichkeiten, Erfahrungen zu sammeln. Das Wahrnehmen von Arbeitsmodellen anderer MitklientInnen, die Rückmeldungen zum eigenen Arbeitsverhalten in den unterschiedlichen Arbeitsbereichen sowie auch das Erkennen von eventuell irrationalen Überzeugungen und übersteigerten Ansprüchen an die eigene Leistungsfähigkeit können diesbezüglich wichtige Faktoren der Behandlung darstellen. Auch das Setzen von klaren, kurz- und längerfristigen Zielen in der Bewältigung von Aufgaben spielt eine wesentliche Rolle. Die Gemeinschaft kann hier unterstützend wirken, indem Schritte zur Verwirklichung von Plänen offen besprochen und realistisch strukturiert werden. Der »unüberwindbare Berg« an Anforderungen teilt sich so in Etappen und KlientInnen können anstatt der oftmals gewählten Stressantwort der Resignation, die natürlich auch in Zusammenhang mit Substanzkonsum steht, wieder in ein aktives Handeln übergehen und konstruktive Strategien im Umgang mit Stress kennen-

lernen.

Ein nüchternes Erleben von Stress und Stressausgleich stellt für viele KlientInnen eine große Herausforderung dar.

Das Auseinanderklaffen von wahrgenommenen Anforderungen und persönlichen Ressourcen, um diese zu bewältigen, scheint grundlegend in der Entwicklung eines erhöhten Stresserlebens. Stress zeigt sich hierbei auf unterschiedlichen Ebenen, die in einem gesamtheitlichen Verständnis von Behandlung aufgegriffen werden sollten. Auf körperlicher Ebene gilt es, die Fähigkeit zu fördern, sich zu entspannen und zur Ruhe zu kommen, ohne auf Substanzen zurückgreifen zu müssen. Gerade KlientInnen mit starkem Fokus auf Arbeit und Leistung beschreiben oft das Gefühl, sich sogenannte Auszeiten nicht gönnen zu dürfen und setzen diese mit Faul- oder Unnütze sein gleich. Auch eine aktive Freizeitgestaltung, um etwas für das eigene Wohlbefinden zu tun, fällt den KlientInnen schwer, da psychisches Wohlbefinden meist stark über Arbeitsleistung bzw. Anerkennung derselben definiert wird. In diesem Zusammenhang spielen sportliche Aktivitäten als regelmäßiger Bestandteil der Tagesstruktur eine wichtige Rolle, damit KlientInnen auch in einem anderen Bereich als dem der Arbeit, Ziele setzen können und Erfolge erleben dürfen.

Den Anforderungen des Lebens und der Arbeitswelt wieder konstruktiv und nüchtern begegnen zu können, stellt nicht nur in Zusammenhang mit der Burn-Out-Symptomatik, sondern auch im gesamten suchtherapeutischen Prozess ein grundlegendes Ziel dar. In der *Therapeutischen Gemeinschaft* können KlientInnen wieder Ressourcen zur Stressbewältigung aufbauen und trainieren, in dem Erwartungen an sich und andere realistisch überprüft, Aufgaben strukturiert, alternative Kraftquellen als Ausgleich erschlossen, aber auch der Umgang mit Erfolg und Misserfolg gelehrt und gefördert werden – in den Worten des eingangs beschriebenen Klienten kann so aus dem »ich kann nicht mehr«, ein »ich kann und darf mehr als nur arbeiten« werden! ■

Mag.^a Anita Rinner

Klinische und Gesundheitspsychologin
Therapeutisches Leitungsteam Johnsdorf

Vom Wachsen und Erziehen

Anmerkungen zum Leistungsdruck in der Erziehung



Brigitte Sindelar

Über die Ziele der Erziehung sind sich Eltern, denen die Entwicklung ihres Kindes ein Anliegen ist, heute einig: Aus dem Kind möge ein verantwortungsbewusster, leistungs- und liebesfähiger Erwachsener werden, der seine Aufgaben in Familie, Beruf und Gemeinschaft in für ihn selbst und für sein Umfeld befriedigender Weise lösen kann, wobei der Liebesfähigkeit selten die priore Stellung zugeordnet wird.

Der Film »Baby Boom« kam 1987 in die Kinos: Eine erfolgreiche junge Geschäftsfrau erbt das Sorgerecht für ein Kleinstkind. Auf einem ihrer ersten Besuche in dem ihr fremden Land eines Kinderspielplatzes erlebt sie, wie ein Kleinkind im frühen Kindergartenalter seiner Mutter, auf den blauen, leicht bewölkten Himmel zeigend, mitteilt: »Schau, Mami! Schaut der Himmel nicht aus wie von Monet gemalt?« Als die Mutter dieses in der bildenden Kunst bewanderten Kindes dann erfährt, dass das geerbte Kleinstkind noch in keinen einzigen Kurs der Frühförderung eingeschrieben ist, keinen einzigen Impressionisten und auch keine Komponisten kennt, rügt sie die Kindererin heftig ob dieser groben Vernachlässigung einer angemessenen Frühförderung und prognostiziert dem geerbten Kleinstkind eine düstere Zukunft. Offensichtlich ist die Gratwanderung in der Erziehung zwischen Förderung, Überforderung und Vernachlässigung bereits eine kritische Erziehungsfrage mit Geschichte.

Dass die Erziehung des Kindes dessen Charakter prägt, ist dem Begriff »Erziehung« immanent, denn wozu sonst sollte ein Kind erzogen werden? Das Erziehungsziel, das Kind für die Anforderungen des Erwachsenenlebens bereit zu machen, übergreift den Wandel der Erziehungsstile vom autoritären zu dessen Gegenbewegung des antiautoritären hin zum demokratischen und dem darauf folgenden liberalen Erziehungsstil. Über die Ziele der Erziehung sind sich Eltern, denen die Entwicklung ihres Kindes ein Anliegen ist, heute einig: Aus dem Kind möge ein verantwortungsbewusster, leistungs- und liebesfähiger Erwachsener werden, der seine Aufgaben in Familie, Beruf und Gemeinschaft in für ihn selbst und für sein Umfeld befriedigender Weise lösen kann, wobei der Liebesfähigkeit selten die priore Stellung zugeordnet wird. Erziehung ist somit immer auf des Kindes Zukunft als Erwachsener gerichtet. Diese wird jedoch

immer weniger vorhersehbar, da die Anforderungen des Erwachsenenlebens derzeit so sehr wie wohl kaum jemals zuvor von einer Generation zur nächsten in Veränderung begriffen sind.

Unverändert über die Zeit bleibt, dass Erziehung eine der schwierigsten und komplexesten Aufgaben des Erwachsenenlebens ist, für die es zugleich keine Ausbildung gibt, außer den eigenen Erfahrungen des Erzogenwordenseins. Und diese bieten zumeist weit mehr an Hinweisen, was an erzieherischen Interventionen wenig geeignet ist, die kindliche Entwicklung zu befördern, als dass sie ein auch in der veränderten Gesellschaft der nächsten Generation brauchbares Repertoire an Erziehungsmitteln mitgegeben hätten.

Erziehungsstile verändern sich in Abhängigkeit von Erziehungszielen: Solange das vorrangige Erziehungsziel der Gehorsam war, war die Frage nach dem geeigneten Erziehungsstil und der diesem adäquaten Erziehungsmittel rasch beantwortet, da Gehorsam recht einfach mit dem Erzeugen von Angst und Abhängigkeit zu erreichen ist. Dass das Ergebnis der Erziehung zum Gehorsam ein devianter Charakter ist, der Gefühle, Affekte und Triebe absplattet, um sie dann in der Projektion auf das »Fremde« diesem zu unterstellen, während die angstmachende Autorität aus existentieller Angst widerspruchlos anerkannt wird, wurde durch die tiefenpsychologischen Forschungen aufgedeckt und seither umfangreich durchdacht (vgl. zum Beispiel Adler, 1908d; Miller, 1983; Gruen, 2000). Mit dem Sturz des Götzen Gehorsam – der allerdings immer noch nicht die Erziehungsflächen deckend vollzogen ist (Sindelar, 2011) – gestaltet sich die Herausforderung an die Erziehung wesentlich anspruchsvoller.

Schon vor mehr als 100 Jahren, zu Beginn der Tiefenpsychologie, formuliert dies der Begründer der Individualpsychologie Alfred Adler: »Das Problem der Erziehung, wie es Eltern und Lehrer

Ein Kind für ein Erwachsenenleben in einer Leistungsgesellschaft bereit zu machen, heißt zuerst einmal, Erziehung selbst als Leistung zu verstehen, die dann gelungen erscheint, wenn sich das Kind als leistungsfähig erweist.

auf ihrem Wege vorfinden, ist eines der schwierigsten« (Adler, 1904a, S. 26). Seine Forderung, dass Erziehung als Beziehungsgeschehen zu allererst das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes zu befriedigen habe (Adler, 1908d), bestätigen neurowissenschaftliche Forschungsergebnisse der letzten beiden Jahrzehnte als angemessen, wenn sie die emotionale Sicherheit als Grundvoraussetzung für die Entwicklung des kindlichen Gehirns erkennen (vgl. zum Beispiel Hüther, 2001; 2003; Hüther & Nitsch, 2008).

Doch wie ist dieses Wissen mit der Erfolgsdefinition von Erziehung in einer Leistungsgesellschaft zu vereinbaren? Ein Kind für ein Erwachsenenleben in einer Leistungsgesellschaft bereit zu machen, heißt zuerst einmal, Erziehung selbst als Leistung zu verstehen, die dann gelungen erscheint, wenn sich das Kind als leistungsfähig erweist. Damit wird das erste Schulzeugnis eines Kindes nicht nur zum Leistungsmaßstab über den Erfolg des Kindes im Erwerb der Kulturtechniken im ersten Schuljahr, sondern zum Zeugnis über Erfolg oder Misserfolg der innerfamiliären Erziehung; aber auch der Hinweis der Kindergartenpädagogin auf einen eventuellen Förderbedarf des Kindes in einem oder dem anderen Bereich von den Eltern oft als feindselig wahrgenommen, weil ein vermeintliches Erziehungsdefizit, also ein elterliches Versagen in ihrer erzieherischen Leistung aufzeigend.

Die medial präsenten Ratgeber, welche Fertigkeiten und Fähigkeiten eines Kindes zu fördern angebracht bis unbedingt notwendig ist, beschert Kindern spätestens im Volksschulalter einen Wochenstundenplan an außerschulischen Aktivitäten und zusätzlichen Lernstunden, den keine Gewerkschaft zulassen würde. Motor dieser elterlichen Hyperaktivität in der Bereitstellung von Förderangeboten ist einerseits ihre Angst, das Kind könnte mangelhaft vorbereitet ins Erwachsenenleben »geworfen« sein und in der Arbeitslosigkeit enden, andererseits eine auf die Elternschaft generalisierte Einstellung, dass Erziehungsqualität an der Leistungsfähigkeit des Kindes zu messen sei. Und so nistet sich der Leistungsdruck in der Erziehung, der auf den Eltern lastet, in der Seele des Kindes ein.

Dies öffnet einem fatalen Irrweg der Erziehung das Tor: Die Förderung wird zur Überforderung und beraubt das Kind der Möglichkeit, seine eigenen Entwicklungsschritte zu setzen. Kinder haben von Beginn ihres Seins an das Bedürfnis,

zu lernen, und sie tun dies mit Ausdauer, Übungsfreude, Frustrationstoleranz und unerschöpflicher Wissbegier: Wer jemals die Gelegenheit hat, ein Kleinstkind dabei zu beobachten, mit welcher Ausdauer es den aufrechten Gang trotz häufiger Misserfolgserlebnisse übt, wie es immer wieder aufsteht und nochmals seine Schritte versucht, wird keinen Zweifel mehr daran haben, dass das Überwindungsstreben ein dem Menschen immanentes Bedürfnis ist, dessen Befriedigung seine Weiterentwicklung befördert. Wer jemals ein Kind im ersten Lebensjahr dabei beobachten durfte, wie es gurrend, quietschend, lallend seine Artikulationsmotorik konzentriert und ausdauernd übt, dem wird klar, dass die Verweigerung des Vokabellernens einige Jahre später keine Haltung ist, die das Kind in den Schulunterricht mitbringt, sondern die dem Kind anerzogen wurde. Permanente geförderte Kinder können nicht anders, als den Schluss zu ziehen, dass sie in ihrem So-Sein Mängelwesen sind. Wird ihnen vermittelt, dass auf ihr Grundbedürfnis des Wachsens und Entwickelns nicht vertraut, sondern permanent Leistungsförderung an sie herangebracht wird, kommt ihnen das Vertrauen in sich selbst abhanden.

Besonders fatal ist Förderung dann, wenn sie das Wachsen des Kindes zu beschleunigen versucht, also »am Gras zieht, damit es schneller wächst«, und das Kind vor Aufgaben stellt, denen es (noch) nicht gewachsen ist: Das Kind erlebt sein Scheitern dann nicht als Resultat eines Übermaßes an Anforderung, sondern als Beweis seiner Unfähigkeit. Dann allerdings läuft die Botschaft, erfolgreich zu sein habe die erste Priorität im Leben, Gefahr, sich mit dem natürlichen Wunsch nach Stärke in einer Form zu amalgamieren, die das Kind auf Irrwege des Strebens nach Vollkommenheit führt. Erscheint das Ziel, zu genügen, unerreichbar, liegt es nahe, die vollkommene Unvollkommenheit anzustreben, die sich dann je nach Gelegenheit in Leistungsverweigerung, Realitätsflucht in die Welt der Computerspielsucht oder

auch der stoffgebundenen Flucht aus der Wirklichkeit manifestiert – auch der beste Versager ist ein Bester auf der Messskala der Leistung.

Gerade die Welt des Computerspiels, vor allem des Online-Spiels in Spielgemeinschaften, bietet dem Jugendlichen die Herausforderungen und Angebote, die er oft in der realen Welt vermisst: Die Möglichkeit, die eigene Identität mithilfe eines Avatars zu gestalten, löst scheinbar das Problem der Identitätsfindung. Die Chance, durch das Bewältigen von virtuellen Herausforderungen an Stärke zu gewinnen und zu einem geschätzten Mitglied der (Spiel-)Gemeinschaft zu werden, auf dessen Verlässlichkeit, Termintreue, Übungsbereitschaft, Einsatzfreude und Loyalität es ankommt, vermittelt eine Idee der Selbstwirksamkeit, die im Virtuellen befriedigt werden kann, wenn sie im Realen verwehrt bleibt. Sich an Aufgaben zu messen und dabei erfolgreich zu sein, ist das Bedürfnis, das beim Laufen lernen und in der virtuellen Welt gleich wirksam ist.

Wird Leistung auf intellektuelle und kognitive Leistungen, insbesondere Schulleistungen eingeengt, werden soziale und kreative Kompetenzen und die daraus resultierenden Wünsche und Bedürfnisse eines Kindes nach sozialem Kontakt und kreativer Betätigung, wie sie zum Beispiel auch das Träumen ist, als Störfaktoren zum Schulerfolg gewertet, so wird sich das Bedürfnis des Kindes seinen Weg bahnen wie der Wildbach, der dann tatsächlich in Gegnerschaft zum schulischen Fortkommen des Kindes gerät: Verträumte Schulstunden oder auch Hausübungszeiten, die dann von den Eltern mit vermehrten Lernhilfestunden beantwortet werden, bereiten den Weg in eine Phantasiewelt, die nicht mehr selbstgestaltet kreativ gelebt wird, sondern in vorgegebenen Formen von Soap-Operas oder anderen virtuellen Welten konsumiert statt gestaltet wird, da eigene Gestaltung ja bereits verhindert und abgewertet wurde.

Die Dominanz des Wertes Leistung verführt zugleich zu einer unglückseligen Vermengung von Über- und Unterforderung: Werden Kinder von sämtlichen Aufgaben der Alltagsbewältigung entbunden, um, so die Erwartung der Erziehungspersonen, mehr Einsatz bei Leistungsanforderungen zu erbringen, so erfahren sie durch Überbehütung ein Übermaß an Schutz, das ihnen vermittelt, dass sie den Anforderungen der Lebensrealität nicht gewachsen sind, also zu schwach für diese

Neurasthenie und Burnout – eine »Wahlverwandtschaft«.



Carlos Watzka

Die gegenwärtige »Leistungsgesellschaft« mit ihren Schattenseiten hat eine lange Geschichte – die der modernen, kapitalistischen Industriegesellschaft.

»Es is ned oiwei so gwen
dass da Schnöste oiwei gwinnt ...«
(Attwenger, Kalender)

Das Reflexion eine lebenspraktische Tugend sein kann, ist nicht nur ein elementarer, fast schon banaler Bestand des Alltagswissens, sondern liefert auch die Daseinsberechtigung der Wissenschaften als gesellschaftlicher Institution. In Phasen rapiden gesellschaftlichen Wandels gewinnt freilich das Postulat der Geschwindigkeit der (Re-) Aktion über jenes von deren Wohlbedachttheit leicht überhand. Für Bereiche wie das Kriegswesen adäquate Maximen wie »speed kills« werden dann als generelle Verhaltensideale ausgerufen, und »Aktivität« als solche bereits positiv bewertet, ohne die Frage nach deren Qualität überhaupt noch zu stellen.¹ In den Wissenschaften selbst brachte der »Rationalisierungsdruck« der letzten Jahrzehnte u.a. zunehmenden Verzicht auf die historische Perspektive als eine Möglichkeit der systematischen Selbstreflexion. Dass eine solche auch in den »Psycho-Fächern« weiterhin wertvoll sein kann, wird hier am Beispiel der »Wahlverwandtschaft« von »burnout« und Neurasthenie beleuchtet.

Seit der Prägung des »burnout« als medizinischem und psychologischem Begriff in den 1970er und 80er Jahren wurde viel intellektuelle Energie auf die Debatte verwendet, inwieweit es sich hierbei um ein (neuartiges) Krankheitsphänomen handle, welches den spezifisch pathogenen Bedingungen des Berufslebens in der »Leistungsgesellschaft«² des späten 20. Jahrhunderts geschuldet sei.

Das Bestehen eines starken Zusammenhangs zwischen der Gestaltung des »Arbeitslebens« und dem psychischen Be-

finden der hiervon Betroffenen, zumal in Gesellschaften, in welchen die Erwerbsarbeit einen Großteil sowohl der zeitlichen wie der emotionalen Ressourcen der Menschen beansprucht, ist dabei unmittelbar einleuchtend und mittlerweile auch durch zahlreiche und umfassende empirische Studien abgesichert. Der Grundgedanke der Herstellung einer kausalen Verbindung zwischen beruflichen Aspirationen und Anforderungen einerseits, und mentalen Belastungen bin hin zu veritablen psychischen Erkrankungen andererseits soll daher hier keineswegs in Zweifel gezogen werden, im Gegenteil.

Vielmehr ist herauszustreichen, dass die Denunziation des Phänomens »burnout« als bloße »Modekrankheit«, welche bei der vermeintlich plötzlichen Entstehung des Phänomens und der raschen, geradezu »epidemischen« Ausbreitung des Etiketts »burnout« in den letzten zwei, drei Jahrzehnten ansetzt, zu kurz greift, indem sie auf der Ebene der Bezeichnungen (Signifikanten) verbleibt, und nicht auch die Ebene der Begriffsinhalte einbezieht. Denn betrachtet man auch diese viel komplexere Ebene der Signifikate, und betreibt dabei eine psychiatriehistorisch informierte Rückschau, so landet man rasch beim Krankheitsbegriff der »Neurasthenie«, der um 1900 ganz ähnliche Erscheinungen »psychischer Erschöpfung« beschrieb, wie jene, die heute als »burnout« behandelt werden:³

Als zentrale Elemente der burnout-Symptomatik gelten gegenwärtig bekanntlich (gleichgültig wie man zur Frage der Klassifikation des Phänomens als »eigenständige Krankheit« steht) im Sinne eines potentiell progredienten Verlaufs:

»Vermehrtes Engagement für [meist:

¹ Das beklagen mittlerweile zunehmend auch kritische Stimmen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Vgl. z.B. Winter, Die Wissensgesellschaft im Geschwindigkeitsrausch.

² Man sollte sich bei der Verwendung dieses Begriffs bewusst sein, dass die Rede von der »Leistungsgesellschaft« gegenwärtig allenfalls eine metaphorische sein kann, welche die tatsächlichen Zuteilungsprozesse von Ressourcen und Lebenschancen eher verdeckt als erhellt, solange das kapitalistische Grundprinzip herrscht, wonach Geld durch seinen Einsatz als Kapital »gleich mehr Geld« ist (vgl. Marx, Das Kapital, I. Buch, 2. Abschnitt: »Die Verwandlung von Geld in Kapital«), und der – aus welchen Gründen auch immer – einmal monetär Potente »sein Geld für sich arbeiten lassen« und so stets noch vermögender werden kann, ohne eine nennenswerte »Leistung« erbringen zu müssen.

berufliche] Ziele, Gefühl der Unentbehrlichkeit, Gefühl, nie Zeit zu haben, ... Hyperaktivität, ... gleichzeitig Gefühle von Erschöpfung: Müdigkeit, Energiemangel, ... Verlust des Einfühlungsvermögens, ... Meiden von Kontakten, ... negative Einstellung zur Arbeit allgemein, ... Gefühl mangelnder Anerkennung, ... Depression: Selbstmitleid ... unbestimmte Angst, ... Apathie, Schuldgefühle; Aggression: Schuldzuweisung bzw. Vorwürfe an andere, Reizbarkeit, häufige Konflikte, ... Konzentrations- und Gedächtnisschwäche, ... Desorganisation, ... verringerte Initiative, ... verringerte Fantasie [und] Flexibilität, ... Gleichgültigkeit, ... Schlafstörungen, Herzklopfen, Engegefühl in der Brust, Muskelverspannungen, ... Rücken- und Kopfschmerzen, Übelkeit, Verdauungsstörungen, mehr [Konsum von] Drogen, Sexualprobleme, [schließlich] ... Hoffnungslosigkeit, Gefühl der Sinnlosigkeit, ... Selbstmordgedanken ...⁴.

Eine Beschreibung der wichtigsten Symptome der »Neurasthenie« des späten 19. Jahrhunderts liest sich demgegenüber in einem der damals verbreitetsten deutschsprachigen psychiatrischen Lehrbücher, jenem von Krafft-Ebing, so:

»Unter dem Namen der Neurasthenie oder Nervenschwäche lässt sich ein in unseren modernen Culturverhältnissen immer häufiger zur Erscheinung gelangender Zustand im Gesamtnervensystem zusammenfassen ... In der Regel entwickelt sich der Krankheitszustand allmählich mit Erscheinungen der Reizung und Erschöpfung des Nervensystems, die sich anfangs durch Ruhe und Schlaf noch [wieder] verlieren, schließlich permanent werden Die Ermüdungsphänomene sind ... allgemeine Mattigkeit, Hinfälligkeit, geistige Hemmungsgefühle der Unlust und erschwerte geistige Leistung, ... früh gesellen sich zu diesen ... Erregungserscheinungen – gemüthliche Reizbarkeit, ... Gedankenkreise vorwiegend peinlichen Inhalts ... [der] Schlaf... wird unerquicklich ... Das wichtigste gemeinsame Symptom im Verlauf ist aber das Gefühl gebrochener physischer und psychischer Kraft und Depression als Reaktion des Bewusstseins [darauf], ...

Die Übereinstimmungen der beiden Symptombeschreibungen sind umfassend, sodass man fast glauben könnte, der Begriff des burn-out sei direkt aus jenem der Neurasthenie heraus entwickelt worden, was aber nicht der Fall ist.

Bemerkenswerth ist die Wirkung auf das Gemüth (Angst, Beklemmung), auf das Denken (Verwirrung) das Wollen (Unfähigkeit zur Leistung), auf das Gefäßsystem ..., auf die sekretorischen Apparate ..., auf den Muskeltonus ... Das Denken ist erschwert ... und ermüdet rasch Das Gefühl der Schwäche und Krankheit lähmt Energie und Thatkraft ... Bemerkenswerth ist vielfach [das] Bedürfniss nach Genussmitteln, die temporär den neurotischen Zustand bessern (Alkohol, Tabak, Coca u.s.w.). Damit besteht die Gefahr sich entwickelnden Missbrauchs und chronischer Intoxikation. ... Die Vita sexualis liegt, unbeschadet episodischer Erregungszustände, meist darnieder ...⁵

Die Übereinstimmungen der beiden Symptombeschreibungen sind umfassend, sodass man fast glauben könnte, der Begriff des burn-out sei direkt aus jenem der Neurasthenie heraus entwickelt worden, was aber nicht der Fall ist. Über die Diskussionen rund um »vegetative Dystonie«, »vegetative Depression«, sowie insbesondere »Erschöpfungsdepression« ließe sich bei intensiver Recherche aber wohl eine ununterbrochene »Traditionslinie« vom Diskurs über Neurasthenie bis zur »Erfindung« des »burnout« in den USA der 1970er Jahren zeichnen. Dessen ungeachtet handelt es sich natürlich nicht um idente Begriffe, und der »burnout«-Diskurs legt insbesondere bei der Untersuchung der Genese mit der systematischeren Beachtung psychologischer und sozialer Aspekte neue Schwerpunkte.

Führt man sich vor Augen, dass es sich bei der »Neurasthenie« des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts nicht etwa um ein Steckenpferd kleiner Fachkreise handel-

te, sondern im Gegenteil um ein Konzept mentaler Insuffizienz, das ganz ähnlich wie das heutige »burnout« medial vielfältig rezipiert und interpretiert wurde, und im Alltagsleben breiter Bevölkerungskreise, vornehmlich aber in den Ober- und oberen Mittelschichten – auch hier eine beachtliche Parallele zum burnout-Diskurs – eine Rolle spielte, so relativiert sich einerseits die Behauptung der Neuheit des »burnout«-Begriffs, wie sie von vielen »burnout-Experten« lange vorgetragen wurden, stark, andererseits lässt sich dann aber auch die »burnout-Epidemie« der letzten Jahrzehnte nicht einfach als singuläre Folge einer »schicken« Wortkreation abtun, welche es Querulanten, Faulen, notorisch Unzufriedenen und Fehlangepassten bequem erlaube, ihre Probleme mit der Arbeitswelt zu pathologisieren und damit die Verantwortlichkeit für Minderleistungen zu externalisieren, wie dies »konservative« und »wirtschaftsliberale« Kritiker immer wieder insinuierten.

Verfechter einen solchen Ansatzes müssen sich vielmehr mit der Frage auseinandersetzen, wieso es seit dem 19. Jahrhundert mehrfach zu medizinischen und psychologischen Begriffsbildungen mit weitreichenden Analogien untereinander kam, welche die Frage der mentalen Leistungsfähigkeit und deren Beeinträchtigung durch (eigen- und/oder fremdinduzierte) »Überbeanspruchung« ins Zentrum rückten, und breite gesellschaftliche Beachtung fanden, während die abendländische Psychopathologie der vorangegangenen ca. 2500 Jahre damit auskam, dieses Thema als einen Aspekt unter vielen im Rahmen des Melancholie- und Hypochondrie-Diskurses zu erörtern, der seinerseits bis weit in die Neuzeit außerhalb der Ärzteschaft allenfalls bei Geistlichen, Gelehrten und Künstlern (als, wie man einhellig meinte, vornehmlich betroffenen Berufsgruppen) auf Interesse stieß, bis sich im 18. Jahrhundert erstmalig eine zahlreichere Bevölkerungsklasse für das mentale Leiden am »modernen Leben« mit seinen neuartigen Eigen- und Fremdanforderungen an die Leistungsfähigkeit

→ Seite 23

³ Diese Übereinstimmungen wurden bislang eher wenig beachtet. Allerdings ist der Verfasser keineswegs der erste, dem sie aufgefallen wären. Eine Suche per »Google-books« liefert Hinweise auf mittlerweile mehr als 30 Werke allein in deutscher Sprache, die »Neurasthenie« und »burnout« gemeinsam thematisieren, wenn auch in unterschiedlicher Ausführlichkeit. Als Hauptthematik tritt der Konnex zwischen diesen beiden Begriffen aber immer noch sehr selten, und erst seit wenigen Jahren auf. Hinzuweisen ist vor allem auf den hervorragenden rezenten Beitrag: Poltrum, Moderne und postmoderne Modediagnosen, sowie die ausführlichen Auseinandersetzungen mit der Neurasthenie in: Hillert/Marwitz, Die Burnout-Epidemie, Ehrenberg, Das erschöpfte Selbst und natürlich: Radkau, Das nervöse Zeitalter.

⁴ Stangl, burnout. In: Lexikon für Psychologie und Pädagogik.

⁵ Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie, S. 441-444.

Unser Betreu

Vorbetreuung

Die Vorbetreuung stellt die Verbindungsstelle zwischen der Organisation »Grüner Kreis« und den Suchtmittelabhängigen dar. Menschen aller Altersgruppen, Eltern bzw. Elternteile mit Kindern, Paare sowie Menschen mit richterlicher Weisung zur Therapie aus dem gesamten österreichischen Bundesgebiet, die von legalen und/oder illegalen Substanzen abhängig sind, werden vom Verein aufgenommen. PatientInnen mit nicht substanzabhängigem Suchtverhalten wie Essstörungen, Spielsucht, Arbeitssucht, Computersucht und KlientInnen aus dem gesamten EU Raum werden ebenso behandelt.

Hilfesuchende nehmen Kontakt zu einer/einem der VorbetreuerInnen auf und klären die Art der Unterstützung ab:

Therapiemotivation (Freiwillig oder »Therapie statt Strafe«),
Therapienotwendigkeit (stationäre Langzeit- oder Kurzzeittherapie, ambulante Therapie, stationäre Substitutionstherapie),
Vermittlung eines Entzugsplatzes oder einer ambulanten Entzugsmöglichkeit,

Unterstützung bei Amtswegen

Ansuchen zur Kostenübernahme beim jeweilig zuständigen Kostenträger.

Die ambulanten Beratungs- und Betreuungszentren befinden sich in Wien, Graz, Klagenfurt, Linz und Wr. Neustadt.

Ambulante Angebote

In den ambulanten Beratungs- und Betreuungszentren in Wien, Graz, Linz, Klagenfurt und Wr. Neustadt wird ein breites Beratungs- und Behandlungsspektrum geboten.

Sie dienen

- als Anlaufstelle für Informationssuchende
- zur ambulanten Beratung
- als Präventionseinrichtung, vor allem in der Jugendprävention
- zur Kontaktaufnahme mit den MitarbeiterInnen der Vorbetreuung, Vermittlung eines Entzugsbettes oder einer ambulanten Entzugsmöglichkeit und Vorbereitung zur ambulanten oder stationären Therapie ohne Wartezeiten
- der ambulanten Psychotherapie für Suchtmittelabhängige, die therapeutische Unterstützung benötigen, ohne ihre aktuellen Lebensumstände verlassen zu müssen, aber auch
- der ambulanten Psychotherapie mit richterlicher Weisung »Therapie statt Strafe« (gesundheitsbezogene Maßnahme)
- der Krisenintervention
- der medizinischen Betreuung und der Abstinenzkontrollen
- der Nachbetreuung und Begleitung stationärer PatientInnen aus der Lang- und Kurzzeittherapie nach abgeschlossener Therapie
- der Stützung des Alltags- und Arbeitsumfeldes, der Berufsfindung und -ausbildung und
- der Beratung und Betreuung von ratsuchenden Eltern und Angehörigen im Rahmen von Einzelgesprächen und offenen Psychotherapiegruppen

Eltern-Kind Häuser

Die Eltern-Kind-Häuser, spezialisierte sozialpädagogische und psychotherapeutische stationäre Kinderbetreuungseinrichtungen, bieten Kindern von suchtkranken Eltern, die ihrer Erziehungsverantwortung alleine nicht nachkommen können, Chancen auf Heilung und gesunde Entwicklung. Das Eltern-Kind-Modell ermöglicht somit einerseits die Rehabilitation der Kinder von Suchtkranken, andererseits sorgt es auch konsequent für die Verbesserung des familiären Systems.

Vorbedingungen: Aufnahmegespräch im Rahmen der Vorbetreuung, die Klärung der Kostenübernahme für Eltern und Kinder und die Kontaktaufnahme mit dem Jugendamt vor Aufnahme in die Einrichtung.

Dauer: Im Idealfall ein 18 Monate dauernder stationärer Aufenthalt, danach eine ambulante Nachbetreuung.

Zielgruppe: Suchtmittelabhängige Eltern (substituiert oder nichtsubstituiert), die ihre Suchtproblematik und die Beziehung zu ihren Kindern verändern wollen oder müssen und gemeinsam mit ihnen aus dem Suchtkreislauf aussteigen möchten.
Therapieziele: Stabilisierung, Integration Einzelner in ein Familiengefüge, Integration der Familie in ein umfassenderes Sozialgefüge, Entstehung einer gesunden Eltern-Kind-Beziehung.

Stationäre Substitutionstherapie

Suchtkrankheit liegt in den verschiedensten psychosomatischen wie psychosozialen Ausprägungen vor. Die Entscheidung für die geeignete Behandlungsform wird aufgrund einer Standortbestimmung der individuellen Lebenssituation der PatientInnen getroffen.

Somatische Erkrankungen, Verschlechterungen des psychischen Zustandes, aber auch Veränderungen im sozialen Umfeld können eine stationäre Aufnahme von Substituierten und in Folge eine Revision der Einstellungspraxis erforderlich machen. Das Ziel der stationären Substitutionstherapie ist nicht vordergründig die Abstinenz, sondern die körperliche, psychische und soziale Stabilisierung der Betroffenen in dieser Behandlungsform. In biopsychosozialer Hinsicht sollen die PatientInnen deutlich gebessert in die ambulante Nachsorge entlassen werden bzw. die Möglichkeit erhalten, bei gewünschter, erfolgter Substitutionsreduktion in abstinenzorientierte Einrichtungen des Vereins übertreten zu können.

Die stationäre Substitutionsbehandlung, ein Spezialkonzept des Vereins »Grüner Kreis« im Rahmen der stationären Therapie, ist auf einen Zeitraum von mindestens 3 bis zu 6 Monaten angelegt.



Leistungsangebot

Stationäre Langzeittherapie

Unser ganzheitliches Konzept für die Behandlung Suchtkranker in einer therapeutischen Gemeinschaft. Neben der Psychotherapie stellen Arbeitstherapie, medizinische Behandlung, soziales Lernen sowie aktive Freizeitgestaltung einen fixen Bestandteil des Behandlungsprogramms dar. Die PatientInnen als Mitglieder der therapeutischen Gemeinschaft sollen aktiv an ihrer Persönlichkeitsfindung mitarbeiten und, je nach individueller Möglichkeit, mehr und mehr Verantwortung für sich selbst und die Gemeinschaft übernehmen.

Vorbedingungen: Aufnahmegespräch im Rahmen der Vorbetreuung, abgeschlossener körperlicher Entzug, geklärte Kostenübernahme

Dauer: bis zu 18 Monate dauernder Aufenthalt in einer stationären Langzeittherapieeinrichtung und anschließendem Eintritt in die ambulante Nachbetreuung

Zielgruppe: Jugendliche und erwachsene Suchtkranke, Paare oder Einzelpersonen mit Kindern, MultimorbiditätspatientInnen, Menschen mit richterlicher Weisung zur Therapie (»Therapie statt Strafe«)

Die Langzeitbehandlung ist bei Abhängigen, die eine Vielzahl von Suchtmitteln missbrauchen, an Persönlichkeits- und/oder Sozialisationsstörungen oder an psychosozialen Auffälligkeiten leiden, angezeigt.

Komorbiditätsbehandlung

Das gemeinsame Auftreten einer psychischen Erkrankung und einer Substanzstörung wird Doppeldiagnose oder Komorbidität genannt. Im Rahmen der stationären Langzeittherapie werden auch Menschen betreut, die neben ihrer Suchtmittelabhängigkeit zusätzliche psychische Störungen wie Symptome einer affektiven oder schizophrenen Erkrankung, einer Angststörung oder einer schweren Persönlichkeitsstörung aufweisen.

Vorbedingungen: Aufnahmegespräch im Rahmen der Vorbetreuung, positiv absolvierter somatischer Entzug und fachärztliche Begutachtung, geklärte Kostenübernahme

Dauer: im Idealfall 18 Monate stationärer Aufenthalt mit Verlängerungsmöglichkeit, teilstationäre oder ambulante Nachbetreuung

Zielgruppe: Erwachsene Suchtkranke, die neben ihrer Suchtmittelabhängigkeit eine weitere behandlungsbedürftige seelische Erkrankung aufweisen, d.h. bei denen zusätzlich zur Substanzstörung Symptome einer affektiven oder schizophrenen Erkrankung, einer Angst- oder einer schweren Persönlichkeitsstörung bestehen.

Therapieziele: Förderung der Möglichkeit, abstinent leben zu können, Stabilisierung der Menschen, psychosoziale und medizinischpsychiatrische Behandlung

Stationäre Kurzzeittherapie

Suchtkrankheit liegt in den verschiedensten psychosomatischen wie psychosozialen Ausprägungen vor. Die Entscheidung für die jeweilige Behandlungsform wird aufgrund einer Standortbestimmung der spezifischen Lebenssituation der PatientInnen getroffen. Die stationäre Kurzzeittherapie ist auf einen Zeitraum von bis zu sechs Monaten angelegt.

Vorbedingung: Aufnahmegespräch im Rahmen der Vorbetreuung und ein abgeschlossener körperlicher Entzug, geklärte Kostenübernahme. MultimorbiditätspatientInnen können in diesem Rahmen nicht behandelt werden.

Dauer: bis zu sechs Monate stationärer Aufenthalt, danach langfristige ambulante Nachbetreuung.

Zielgruppe: Erwachsene therapiemotivierte Suchtkranke, (auch Paare). Sozial integriert, aber aufgrund einer akuten Krisensituation Stabilisierung notwendig. Keine psychischen Auffälligkeiten und keine extreme Abhängigkeitsgeschichte. Ein kurzfristiger Ausstieg aus dem Alltag bietet die Chance zur Stabilisierung und zu den notwendigen Korrekturen auf dem Lebensweg.

Therapieziele: Stützung der Möglichkeit, abstinent zu leben, Stabilisierung der Menschen und ihre rasche Reintegration in ihr soziales Umfeld.

Nachbetreuung

Nach Abschluss einer stationären Therapie können Suchtkranke ihre Behandlung in keinem Fall als abgeschlossen betrachten. Ohne entsprechende Begleitung ist ein Rückfall in das Krankheitsverhalten möglich. Daher bietet der »Grüne Kreis« individuelle, auf die Bedürfnisse der PatientInnen ausgerichtete Weiter- bzw. Nachbetreuung an.

Es handelt sich dabei um eine Phase weiterführender Therapie, welche auf dem Prinzip der Selbstständigkeit bzw. der selbstständigen Arbeitstätigkeit der PatientInnen basiert. Im Mittelpunkt steht hier der regelmäßig aufrecht zu haltende Kontakt nach Ende der stationären Therapie.

Das Nachbetreuungsangebot umfasst auf therapeutischer Ebene weiterführende Einzel- und Gruppenpsychotherapie, Selbsthilfegruppen, Angehörigenarbeit und Sozialarbeit. Ärztliche Begleitung wie allgemeinmedizinische Untersuchungen und psychiatrische Kontrolle sowie Abstinenzkontrollen finden statt. Allen PatientInnen, die eine Behandlung abgeschlossen haben, steht es offen, in den bestehenden Sportteams des Vereins aktiv zu sein und an den Freizeitveranstaltungen teilzunehmen. Zusätzlich werden vom »Grünen Kreis« abenteuer- und erlebnispädagogische Aktivitäten sowie kreativ-künstlerische Workshops und Kunstveranstaltungen zur sinnvollen Freizeitgestaltung angeboten.

Hirndoping für alle – mit Smart Drugs zum besseren Ich?



Gerd Glaeske

Cognitive Enhancement, Gehirn- oder Mind-Doping beschäftigen seit einigen Jahren die Phantasie und Forschungsaktivitäten von Pharmazeutischen Unternehmen.

Arzneimittel, zugelassen zur Anwendung bei Krankheiten oder Symptomen, die mit einer Einschränkung der kognitiven Fähigkeiten verbunden sind, werden nun auch für gesunde Menschen propagiert: Mittel zur Behandlung der Alzheimer-Krankheit wie Donepezil oder Piracetam gehören ebenso dazu wie Psychostimulanzien, die bei ADHS oder Narkolepsie angewendet werden. Mittel wie Methyphenidat oder Modafinil werden in diesem Zusammenhang immer wieder genannt. In einer sozialen Umwelt, in der Leistungsfähigkeit und geistige Fitness als besondere Werte gelten und Menschen danach bewertet werden, ob sie mit »wachem« Bewusstsein und »schnellem« Verstand ihre Arbeits- oder Lebensaufgaben bewältigen, wird der Wettbewerb um möglichst gute Ergebnisse in Ausbildungen und Prüfungen zur Basis für die individuelle Zukunftssicherung erhoben.

Es kann daher nicht erstaunen, dass sowohl einzelne Personen wie aber auch internationale Pharmakonzerne nicht nur ein hohes Interesse an dieser Entwicklung haben, sondern die Diskussionen um Lifestyle-Mittel mitbestimmen möchten. Im Jahre 2007 wurde das Marktvolumen für solche Produkte immerhin auf rund 29 Milliarden Dollar weltweit geschätzt, etwa so viel, wie in Deutschland für die gesamte Arzneimittelversorgung in der Gesetzlichen Krankenversicherung ausgegeben wurde. Und die Firmen haben durchaus renommierte Begleiter für ihre Forschungsanstrengungen und ihre Umsatzhoffnungen: So hatte der bekannte Neurobiologe und Nobelpreisträger Eric Kandel, der mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten einen Beitrag zum molekularen Verständnis der kognitiven Fähigkeiten unseres Gehirns geleistet hat, schon im Jahre 2003 gemutmaßt, dass es innerhalb der nächsten fünf Jahre die erste Pille gegen das Vergessen geben würde. Damit soll das Potenzial unseres Gehirns ge-

zielter und vollständiger genutzt werden können. Nun sind diese fünf Jahre vorbei, ein wirklich passendes Produkt, das der Ankündigung von Eric Kandel gerecht würde, hat die Pharmaindustrie allerdings bis heute noch nicht anbieten können und auch Herr Kandel hat sich aus dem Vermarktungsprozess zurückgezogen.

Hirndoping für alle?

Doch täuschen wir uns nicht: Das Interesse von Pharmafirmen wird weitergehen und umso mehr verstärkt werden, je mehr das Bedürfnis und der Bedarf nach solchen Mitteln wächst: Dem Disease-Mongering, also dem Krankheitserfinden, wird ein Need-Mongering folgen, die Kreierung eines angeblichen Bedarfs, der sich dann auch noch auf wohl formulierte Gedanken aus einem im November 2009 publizierten Memorandum von sieben Experten aus den Bereichen Philosophie, Jura, Psychiatrie, Medizin zur Nutzung von pharmazeutischem Neuro-Enhancement (»Gehirndoping«) beziehen kann. In dem Memorandum, das auf der Homepage der Zeitschrift »Gehirn und Geist« nachzulesen ist, geht es um die Nutzung von pharmazeutischem Neuro-Enhancement (landläufig auch häufig als »Gehirndoping« übersetzt). Dabei beschreiben die Wissenschaftler folgende Ausgangsposition: »Während nämlich die ethische Fachdebatte zum Thema Neuro-Enhancement inzwischen ein hohes argumentatives Niveau erreicht hat, wird das Phänomen in populären Medien überwiegend sorgenvoll kommentiert, wobei die Triftigkeit der geäußerten Bedenken nur selten hinterfragt wird. Demgegenüber wollten die Autoren des Memorandums der öffentlichen Debatte einen nachhaltigen Impuls geben, indem sie neben den Risiken auch die Chancen darstellen, die aus der medikamentösen Steigerung des Wohlbefindens und der geistigen Leistungsfähigkeit erwachsen.« Es gebe keine »überzeugenden grundsätzlichen Einwände gegen

Das Thema »Hirndoping« mit Hilfe von Arzneimitteln hat derzeit »Konjunktur«.

eine pharmazeutische Verbesserung des Gehirns oder der Psyche«, denn das sei nur die Fortsetzung eines zum Menschen gehörenden geistigen Optimierungsstrebenes mit anderen Mitteln.« In dem Memorandum kommt weniger die Sorge über die Seelen der Menschen zum Tragen, als Probleme der »Verteilungsgerechtigkeit« - Hirndoping für alle. In dem Memorandum heißt es weiter unter anderem: »Während nämlich die ethische Fachdebatte zum Thema Neuro-Enhancement inzwischen ein hohes argumentatives Niveau erreicht hat, wird das Phänomen in populären Medien überwiegend sorgenvoll kommentiert, wobei die Triftigkeit der geäußerten Bedenken nur selten hinterfragt wird. Demgegenüber wollten die Autoren des Memorandums der öffentlichen Debatte einen nachhaltigen Impuls geben, indem sie neben den Risiken auch die Chancen darstellen, die aus der medikamentösen Steigerung des Wohlbefindens und der geistigen Leistungsfähigkeit erwachsen.« Und es sei durchaus ethisch vertretbar, dem Schwinden der kognitiven Fähigkeiten durch bestimmte Arzneimittel Einhalt zu gebieten, wie man dies auch durch eine Lesebrille im Alter zum Ausgleich der Alterssehsichtigkeit tue, so jedenfalls eine der Mitautorinnen des Memorandums in einem Interview. Die Autoren des Memorandums geben sich vermeintlich sozialpolitisch verantwortlich in ihrem erschreckend naiven Traktat über den pharmazeutischen basierten Menschenverbesserungsglauben. Denn der Zugang auch von ärmeren Bürgern habe eine Ziel: »Die »allgemeine Anhebung des geistigen Niveaus« habe schließlich einen Nutzen für die gesamte Gesellschaft.«

Hirndoping mit Arzneimitteln- ein Irrweg!

Das Memorandum ist, so ein Kritiker, ein bestürzendes Dokument der mangelnden philosophischen Tiefe im medizinethischen Diskurs. Allerdings! Denn Arzneimittel sind zugelassen zur Behandlung oder Vorbeugung von Krankheiten, ihre Risiken durch unerwünschte Wirkungen oder Wechselwirkungen sind zu vertreten, wenn es sich um Krankheiten handelt, die unbehandelt das höhere Risiko darstellen. Die Arzneimittel sind dagegen nur sehr selten bei gesunden Menschen erprobt und schon gar nicht für den Dauergebrauch zugelassen.

Das Thema »Hirndoping« mit Hilfe von Arzneimitteln hat derzeit allerdings »Konjunktur«. Eine Studie der Deutschen Angestelltenkrankenkasse DAK aus dem

Jahre 2009 kam zu dem Ergebnis, dass etwa 20% der Menschen an ihrem Arbeitsplatz leistungssteigernde Mittel nehmen, angefangen von psychisch stimulierenden Kopfschmerzmitteln bis hin zu Psychopharmaka, und im Jahre 2008 hatte die Techniker Krankenkassen (TK) in einer Untersuchung festgestellt, dass 10% der Studierenden Psychopharmaka einnehmen – ein weit höheren prozentualer Anteil als in der gesamten Bevölkerung. Da werden Psychostimulanzien wie Ritalin geschluckt, weil damit doch Kinder erfolgreich behandelt werden können, die unter Lern- und Konzentrationsstörungen im Rahmen eines Aufmerksamkeits-Defizit Hyperkinetischen Syndroms (ADHS) leiden. Da werden Alzheimer-Mittel gekauft, in der Hoffnung, dass diese Mittel auch bei gesunden Menschen zu einem besseren Denkvermögen führen, da geht es um bestimmte Mittel zur Behandlung von Depressionen, vorzugsweise um die Serotonin-Wiederaufnahmehemmer wie Citalopram oder Fluoxetin (in den USA als Prozac angeboten), die einen angeblich den Alltagsstress wegschlucken lassen. Und alle Mittel gibt es ohne Rezept im Internet, es geht nicht mehr nur um Potenzdoping mit Viagra, sondern auch um »Viagra für das Gehirn«, wie kürzlich die Studentenzeitung Unicum textete. Das alles erinnert fatal an Aldous Huxleys Roman »Schöne neue Welt«, in dem allen Bürgern das Soma, ebenfalls ein anpassungsorientiertes Psychopharmakon »ganz ohne Nebenwirkungen« zur Verfügung gestellt wird. In einer Szene sinkt eine der Hauptpersonen des Romans, Siegfried, auf einem Stuhl schluchzend zusammen. Dann besann er sich eines »besseren« (??) und schluckte eine Tablette Soma, um diese Traurigkeit zu überwinden. Die Entwicklung der Persönlichkeit ist aber nur über Lebenserfahrungen zu erreichen, über Trauer und Freude, über die Verarbeitung von Erfolgen und Niederlagen, über die Bewältigung von Stress, Unter- und Überforderung. Das schnelle Glück über die Pillendose funktioniert nicht, auch mit Prozac, so eine damalige Werbung für das bekannteste Mittel aus der Gruppe der neuen Antidepressiva, wird aus einem hässlichen Entlein kein strahlender Schwan. In Spiegel online vom 26. Oktober 2009 wird unter dem Titel »Wow, was für ein Gefühl« die

Geschichte einer Ritalin-Userin nachgezeichnet, die schon nach wenigen Minuten der Einnahme spürte: Sie war hellwach, sie konnte wahnsinnig schnell lesen, ihr Akku war wieder voll. Nach zwei Jahren musste die Userin bereits 18 Tabletten am Tag nehmen, damit sie die Wirkung überhaupt noch spürte. Sie war abhängig geworden, hatte sich verändert, war leicht reizbar, ihr gesunder Menschenverstand war verloren gegangen, sie kam in eine Entzugsklinik, sie war aufs Abstellgleis geraten. Solche »Karrieren« werden wir in Zukunft häufiger sehen, die Pharmaindustrie hat längst erkannt, dass die gesunden Menschen mit dem Wunsch, den anderen kognitiv überlegen zu sein, die kommende Zielgruppe sind. Prof. Soyka, Professor für Psychiatrie und Psychotherapie in München hat das ganze kommentiert: »Das Ganze ist wirklich fürchterlich.« Es sei ein Tabubruch, ein Vorschlag gegen jede medizinische Ethik. Wohl wahr – dem ist nichts mehr hinzuzufügen als die Warnung vor den Gefahren, die uns mit diesem neuen Markt und den Angeboten für den angeblich leichten Weg zum besseren Ich drohen!

Soma als pharmakologischer Fortschritt?

Die profitorientierten Pharmaunternehmen und Biotech-Startups werden auch diesen Markt für sich erobern und das Bedürfnis bzw. den individuellen Bedarf nach der Vermeidung von kognitiven »Hängern« ebenso mit dem Angebot von Arzneimitteln beantworten wie sie dies bei körperlichen »Hängern« mit Viagra und Co. getan haben. Die Machbarkeit wird das Angebot bestimmen. Darum dürfen die gesellschaftlichen Chancen und Risiken nicht auch noch von denen bewertet werden, die ein wie auch immer geartetes ökonomisches Interesse an der Entwicklung des »Viagra für unser Gehirn« haben. Die gesellschaftliche Verträglichkeit und die gesundheitlichen Risiken solcher absehbarer Strategien müssen vielmehr Industrie-unabhängig evaluiert werden, bevor das »Gehirndoping für Gesunde« auf unserem Pharmamarkt als neue Begehrlichkeit angeboten wird. Das »Soma« aus der »Schönen neuen Welt« von Aldous Huxley lässt aber schon heute grüßen!

Prof. Dr. rer. nat. Gerd Glaeske

Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen. Professor für Arzneimittelversorgungsforschung im Zentrum für Sozialpolitik (ZeS) der Universität Bremen. Seit 2007 Co-Leiter der Abteilung für Gesundheitsökonomie, Gesundheitspolitik und Versorgungsforschung im ZeS.

Sucht und Leistungsgesellschaft



Herwig Scholz



Jutta Trzesniowski

Über die Zusammenhänge zwischen Leistungsdruck und Suchtgefährdung wurde bereits viel geschrieben und noch mehr diskutiert, ohne dass sich an den gegebenen Fakten Wesentliches geändert hätte.

Im Zentrum der Kontroversen stehen vielfach Klagen über zunehmende Arbeitsbelastung, Verkürzung der Erholungsmöglichkeiten sowie Existenzängste durch unsichere Arbeitsplätze. Daraus resultieren dann vielfach gesteigerte Stressbelastungen, die durch vordergründig stressreduzierende Effekte von Suchtmitteln scheinbar gemildert werden und damit eine erhöhte Suchtgefährdung provozieren.

Das spektakulärste und auch weitaus am besten untersuchte Beispiel dafür sind zweifellos die Zusammenhänge zwischen Leistungsdruck, Überforderung und Alkoholismus, die auch vielfach als Argumente in der Sozialpolitik eingesetzt werden. Allerdings muss bei kritischer Sicht akzeptiert werden, dass diese Beziehungen keineswegs linear verlaufen, sondern dass es durchaus Menschen gibt, die bei größten Belastungen trotz ebenfalls gegebener Alkoholexposition nicht süchtig werden und ihre Belastungen auch im Sinne einer hohen Resilienz ausgezeichnet verkraften.

Für das Zustandekommen einer Abhängigkeitserkrankung durch Belastungen müssen also mehrere Faktoren zusammenwirken:

1. Ein Leistungsdruck, der weniger als Herausforderung, sondern eher als Gefährdung bzw. Bedrohung aufgefasst wird.
2. Sowie in vielen Fällen eine übersteigerte Leistungsbereitschaft wie wir sie auch aus Beschreibungen von Burnout-Prozessen kennen.
3. Eine damit verbundene zunehmende Stressbelastung
4. Die scheinbar entlastenden Effekte von Suchtmitteln bzw. Effekte die eine weitere Leistungssteigerung versprechen
5. Schließlich bedarf es einer mehr oder weniger ausgeprägten individuellen Suchtgefährdung als Dispositionsfaktor

Unbestritten ist die allgemeine Zunahme des Leistungsdrucks, verschärft

durch Wirtschaftskrisen, Globalisierung, Billigangebote am Arbeitsmarkt und damit leider verbundene Solidaritätsverluste zwischen manchen Arbeitgebern und ihren Mitarbeitern.

Dazu kommt noch eine von manchen schlichten Geistern völlig verfehlt »Managementphilosophie«, die darauf beruht, Mitarbeitern durch Druck und Entwertung höhere Leistungen abzugewinnen. Es hat sich aber gezeigt, dass gerade diese Strategien nahezu eine gezielte Gefährdung für Mitarbeiter mit erhöhtem Risikopotential gegenüber Selbstüberlastung bedeuten. Bedauerlicherweise ist gegen diese Entwicklung derzeit generell wenig auszurichten.

Besonders wichtig für die Prävention und damit auch den Selbstschutz des Einzelnen sind aber die unter Punkt 2 angesprochenen individuellen Vulnerabilitätsfaktoren, die ein erhöhtes Risiko der Überlastung mit sich bringen: Damit wird die Tatsache angesprochen, dass auch an überaus belastenden Arbeitsplätzen keinesfalls alle Mitarbeiter gleichartig reagieren, bzw. dass es Menschen gibt, die bei gleicher Belastung mehr Stress und psychische Erschöpfungssymptome entwickeln, als andere. Dabei handelt es sich um ein inzwischen recht gut bekanntes Kollektiv von potentiell gegenüber Burnout, Überlastungsdepressionen und auch Suchtentwicklung gefährdeten Menschen. Damit stellt sich naturgemäß die Frage nach den verantwortlichen individuellen Vulnerabilitäten:

Obwohl alle in der Literatur beschriebenen Hintergrundfaktoren beispielsweise für eine Burnoutentwicklung auf den ersten Blick eine bunte Mischung ganz unterschiedlicher Mechanismen darstellen, finden sich bei näherer Betrachtung deutliche Hinweise auf einen gemeinsamen Hintergrund: Neben Selbstunsicherheit, interpersoneller Dependenz, unrealistischem Idealismus, Perfektionismus und erhöhter Leistungsmentalität wird auch immer wieder der überangepasste

Helfertyp analog zum Typus melancholicus Tellenbach angesprochen.

Eine ähnliche Aussage ergeben auch die Befunde von Fisher (1983), der bei Burnout-Patienten zwischen zwei Typen differenzierte:

- Den »Selbstverbrenner«, der sich selbst zu erheblichen Leistungen anspornt und sich gegenüber den eigenen Ansprüchen nicht abgrenzen kann.
- Davon unterscheidet er den »Fremdverbrenner«, der sich nicht ausreichend von den Ansprüchen und Forderungen seiner Umgebung abgrenzen kann.

Da somit anzunehmen ist, dass nachhaltige Störungen des Selbstkonzepts im Sinne einer Dysregulation des Selbstwertsystems eine Schlüsselrolle sowohl für die

Entstehung von Erschöpfungszuständen, Depressionen und bestimmten Suchtdispositionen bilden, ist es sinnvoll, sich näher mit dieser Thematik zu befassen.

Zur Erklärung des Folgenden muss vorerst die verbreitete Vorstellung korrigiert werden, dass der individuelle Selbstwert eines Menschen eine mehr oder weniger stabile Größe darstellt. Nach den Befunden u. A.: von Leary und Baumeister (2000) handelt es sich bei dem Selbstwertsystem vielmehr um ein permanent reagierendes Stabilisierungsorgan mit der Aufgabe der Anpassung des Selbst an äußere und innere Signale bzw. Probleme und Konflikte.

Gelingt es dem Selbstwertsystem aus verschiedenen Gründen nicht, eine anstehende Belastung, Kränkung oder andere Problematik konstruktiv zu lösen, kann es

zu fehlerhaften Kompensationsversuchen kommen, die ihrerseits wieder sich gegenseitig verstärkende Folgereaktionen nach sich ziehen können.

Die häufigste derartige Fehlreaktion besteht in dem Versuch, den verlorenen Selbstwert durch Überanpassung an die vermeintlichen Wünsche der Umgebung zurück zu gewinnen, in der Hoffnung dadurch eine Aufwertung zu erfahren. Wenn, wie meist zu erwarten, diese Substitution des Wertgefühls von außen nicht ausreichend erfolgt, entwickelt sich scheinbar zum Selbstschutz eine sich gegenseitig induzierende Kaskade von selbstentwertenden Anpassungsreaktionen, die aber letztlich wieder in Selbstaggressionen und permanenter Stressbelastung enden. Siehe Schema 1:



Schema 1: Reaktionsfolge selbstentwertender Muster bei nicht konstruktiv bewältigter Beeinträchtigung des Selbstkonzepts

Gelingt es den Betroffenen nicht, eine Gefährdung ihres Selbstwertsystems konstruktiv zu bewältigen, erleben sie vielfach eine zunehmende soziale Verunsicherung. Es zählt zu den charakteristischen Eigenschaften verunsicherter Menschen, dass sie immer mehr auf eigene Ansprüche und Meinungen verzichten und sich lieber an vermeintliche Tendenzen der Umgebung anpassen. Daraus entsteht aber auch ein zunehmend unselbstständiges, dependentes Verhaltensmuster.

Wenn damit der Wunsch nach besserer Akzeptanz und Aufwertung durch die Umgebung nicht ausreichend erfüllt wird, erfolgt eine weitere Steigerung der Überanpassung in Richtung eines zunehmenden Verzichts auf eigene Rechte zur Abgrenzung und Verteidigung auch bei unberechtigten Angriffen, Kränkungen und Beschuldigungen im Sinne einer zunehmenden Aggressionshemmung. Dieser Verlust der Bereitschaft zur Abgrenzung und Selbstverteidigung mündet deshalb nahezu gesetzmäßig in zunehmenden Selbstaggressionen, die sich vielfach als Schuldgefühle und zwanghaften

Selbstkorrekturen äußern.

Die scheinbar logische Konsequenz liegt in weiter gesteigerten Leistungsangeboten, die keine Rücksicht auf die eigenen Belastungsgrenzen mehr nehmen. Dabei werden vielfach Idealnormen geschaffen, an deren Unerfüllbarkeit ein Scheitern bereits vorprogrammiert ist. Daraus ergeben sich zwangsweise weitere Selbstaggressionen, Gefühle der Unfähigkeit und Wertlosigkeit, welche vielfach zu Resignation, Zynismus oder unkoordinierten Erklärungsversuchen des eigenen Versagens führen.

Parallel zu diesen psychischen Vorgängen kommt es zu erheblichen neurobiologischen Veränderungen, die zur endgültigen Dekompensation zentraler nervöser Funktionen beitragen:

Anstelle der erwarteten Aufwertung durch die Überanpassung und Leistungssteigerung ergibt sich eine permanente Stressbelastung, die letztlich zum Versagen der neurohormonellen Schutzmechanismen führen muss. Die damit verbundenen Veränderungen im Sinne eines Hyperkortisolismus und massiver Funk-

tionsdefizite von schützenden Neurohormonen und Transmittersystemen bewirken dann die vielfältigen psychischen und vegetativen Symptome depressiver Erschöpfung.

An verschiedenen Stellen dieser Reaktionskette setzen auch ganz wesentliche Risikofunktionen von potentiellen Suchtmitteln ein: Alkohol kann beispielsweise scheinbar Stressreaktionen mildern, Ängste beseitigen, Hemmungen reduzieren, das Selbstbewusstsein steigern, alles aber nur vorübergehend, meist gefolgt von einer weiteren Verschlechterung der Situation, die im ungünstigsten Fall wieder mit Alkohol »behandelt« wird. Ähnliches gilt für analog wirkende Medikamente, speziell Tranquilizer, die bei regelmäßigem Einsatz gegen Überforderung dann ihrerseits zu Abhängigkeit führen können.

Eine andere Zielrichtung verfolgen scheinbar leistungssteigernde Substanzen wie Amphetamine, Kokain, u.a.m., die gerade in dieser Situation besonders rasch neben Abhängigkeit, zusätzliche Begleitstörungen speziell massive Erschöpfung,

Schlafstörungen, sowie depressive Zusammenbrüche produzieren können. Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, dass es auch andere wesentlich komplexere Beziehungen zwischen Sucht und Leistung gibt. Hier soll nur die gar nicht seltene Variante hervorgehoben werden, die durch analoge psychodynamische Hintergrundstörungen entstehen kann: Übertriebene Leistungstendenzen können so auch als eigenständiger Suchtprozess in Gestalt der Arbeitssucht als Verhaltensabhängigkeit auftreten, wobei auch hier versucht wird, ein labiles Selbstkonzept durch den Wunsch nach Anerkennung durch enorme Leistungssteigerungen zu kompensieren. Die Erfahrung hat gezeigt, dass in diesem Fall eine Suchtentwicklung auch ohne zusätzliche Substanzeinwirkung ausschließlich auf der Verhaltens- und Erlebnisebene entstehen kann. Auswege aus diesem Dilemma müssten naturgemäß an den einzelnen Komponenten ansetzen:

Zur Prävention: Ein Überdenken der globalen Leistungsmentalität wird für den Einzelnen kaum effektiv sein, andererseits

hat sich ja gezeigt, dass die individuelle Gefährdung eher von der eigenen Einstellung zu Belastung, Überlastung und Stress abhängt. Analoges gilt für die Einstellung zum Konsum von Suchtmitteln bei Leistungsanforderungen und in Stresssituationen

Wenn sich durch Überlastung dennoch bereits eine Abhängigkeit entwickelt hat, bedarf es einerseits aller erforderlichen Strategien der Motivationsarbeit und Therapie von Suchtkrankheiten. Vor allem wird es aber in jedem Einzelfall notwendig, seine individuelle Vorgeschichte kennenzulernen und ganz speziell auf ungelöste Konflikte, Traumatisierungen und damit verbundene Entgleisungen der Selbstwertregulierung einzugehen. Ein weiteres Arbeitsgebiet liegt in einer Verbesserung bzw. Neubewertung der Stressbelastung. Da man aus der Resilienzforschung weiß, dass Menschen, die Belastungen eher als Herausforderung attribuieren, weniger gefährdet sind als andere, wird es sinnvoll sein, mit den Betroffenen ein entsprechendes Umdenken anzustreben. ■

Prim. Univ.-Prof. Dr. Herwig Scholz

Klinische Leitungsfunktionen:

- Ärztliche Leitung des Krankenhauses de La Tour in Treffen
- Ärztliche Leitung der Ambulanz de La Tour im LKH Villach
- Department-Leitung für Psychosomatik am Krankenhaus Waiern/Feldkirchen

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte:

Depression, Selbstwert, Alkohol-, Medikamentenabhängigkeit, Spielsucht, Angst, vaskuläre und entzündliche Erkrankungen des Nervensystems, Neuropsychologie

Mag.^a Jutta Trzesniowski

Klinische- und Gesundheitspsychologin in der Alkoholambulanz Spittal - Diakonie de La Tour i.A. der Felix Orasch gem. Privatstiftung unter der Leitung von Prof. Dr. Herwig Scholz.

Weiterer Tätigkeitsbereich seit Jänner 2012

- Entspannungstraining im Kurhaus Reichel GmbH in Klagenfurt
- Klinisch-psychologische Beratung und Betreuung in freier Praxis

sind. Damit werden sie dazu verführt, in der Schwäche eine Form von Macht und Stärke zu finden, indem sie die überbehütenden Eltern in Dienstboten für Alltagsaufgaben umfunktionieren. Den Mut, sich den Anforderungen des Alltags zu stellen, verlieren sie dabei zunehmend, ohne dass dies tatsächlich ihrem Leistungsstreben im positiven Sinn zugute käme.

Leistungsdruck in der Erziehung ist nie a priori gegen das Kind gerichtet, sondern so gut wie immer von den Eltern den Kindern wohlgemeint – und kann dennoch im Gegenteil des Angestrebten enden. Außerdem sei in diesen Anmerkungen zur Erziehung als Leistungsfeld keinesfalls der Vernachlässigung des Kindes, die es verabsäumt, dem Kind Anregungen und Herausforderungen zu bieten, an denen es wachsen kann, das Wort geredet. Vielmehr sei daran erinnert, dass Erziehung als Wirkfaktor die Beziehung zum Kind hat, und Beziehung immer dann gelingt, wenn sie die beiden Grundbedürfnisse des Menschen befriedigt, die vom Neurobiologen Gerald Hüther anlässlich eines Vortrags im Bildungsministerium in Wien 2008 so zusammengefasst wurden: »Sicher gebunden zu sein und in Freiheit wachsen zu dürfen«. Denn der Himmel hat sich nicht von Monet abgemalt. ■

Literatur:

- Adler, A.** (1904a). Der Arzt als Erzieher. In A. Bruder-Bezzel (Hrsg.), Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904-1912). Alfred Adler Studienausgabe Bd. 1 (S. 25-34). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, A.** (1908d). Das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes. In A. Bruder-Bezzel (Hrsg.), Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904-1912). Alfred Adler Studienausgabe (Bd. 1, S. 77 - 81). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Gruen, A.** (2000). Der Fremde in uns. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gruen, A.** (2003). Die Konsequenzen des Gehorsams für die Entwicklung von Identität und Kreativität [DVD]. Müllheim: Auditorium Netzwerk.
- Hüther, G.** (2003). Die Bedeutung der emotionalen Entwicklung für die Entwicklung des menschlichen Gehirns. DVD. Müllheim: Auditorium Netzwerk.
- Hüther, G.** (2005). Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn (5. Auflage, 1. Auflage 2001). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hüther, G. & Nitsch, C.** (2008). Wie aus Kindern glückliche Erwachsene werden. München: Gräfe und Unzer.
- Miller, A.** (1983). Am Anfang war Erziehung (1. Ausg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sindelar, B. (2011). Die neuen Kinderkrankheiten - Heilen und Bilden? In B. Rieken (Hrsg.), Alfred Adler heute - Zur Aktualität der Individualpsychologie (S. 195 - 206). Münster: Waxmann.

Sindelar, B. (2011). Erziehung - Schule - Pädagogik. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson, Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft (S. 335-348). Wien New York: Springer.

Univ.-Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Brigitte Sindelar

geboren 1952, Klinische Psychologin und Psychotherapeutin (Individualpsychologie) habilitiert im Fach Psychotherapiewissenschaft.

Nach zehnjähriger Tätigkeit an der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters in Wien seit 1981 in freier Praxis in Wien, die als psychotherapeutische und klinisch-psychologische Lehrpraxis geführt wird. Aufbau und Leitung eines Versorgungsnetzes für Kinder und Jugendliche mit Teilleistungsschwächen (»Schmunzelclubs«) an der Sigmund Freud PrivatUniversität als Vizerektorin für Forschung sowie im akademischen Lehrbetrieb und in der Psychotherapieausbildung tätig.

Trägerin des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst.

zu interessieren begann: die Unternehmer-Bürger neuen Schlags; der zugehörige medizinische Fachbegriff, passenderweise in England erfunden, war »nervous diseases« – womit die Verschiebung des Bedeutungsgehalts der ursprünglich ja Körperbestandteile meinenden »Nerven« hin zum Mentalen bereits eingeleitet wurde.

Fällt schon diese »Vorgeschichte« des Aufstiegs der »Nervenkrankheiten« in eine Zeit umfassenden und vergleichsweise raschen sozialen Wandels – nämlich des Übergangs von einer weitgehend Subsistenzwirtschaft treibenden Agrargesellschaft zu einer wirtschaftlich von Handelskapitalismus und Frühindustrialisierung geprägten Gesellschaft mit zunehmender Bedeutung der Unternehmer-Bürger auch auf politischer Ebene – so fallen die »Hochkonjunkturen« der beiden in der öffentlichen Rezeption erfolgreichsten einschlägigen Begriffe, Neurasthenie und burnout, mit Phasen nochmals enorm beschleunigten gesellschaftlichen Wandels zusammen – im Falle der »Neurasthenie« mit dem Übergang von der traditionellen, neuzeitlichen, ökonomisch bereits in erheblichem Maße kapitalistisch strukturierten, kulturell jedoch noch stark ständisch geprägten europäischen Gesellschaft hin zur modernen, formal egalitären und noch vollständiger kapitalistisch organisierten Industriegesellschaft, im Falle des »burnout« mit dem Übergang der europäischen Gesellschaften in einen »postindustriellen« Zustand der »Dienstleistungsgesellschaften«, in welchen die Fiktion einer Wohlstandssteigerung hierzulande nur noch durch die Konstruktion immer neuer, zunehmend »virtueller«, zugleich psychisch und gesellschaftlich oftmals dysfunktionaler Konsumbedürfnisse aufrecht erhalten werden kann.

Die zeitliche Korrelation legt nahe, dass ein tatsächlicher Zusammenhang zwischen der jeweiligen Virulenz der öffentlichen Debatten über die mentalen »Folgelasten« der Modernisierung und dem jeweils gegebenen Ausmaß derselben besteht. Im Europa der Neuzeit war der Umfang der vom Individuum innerhalb kurzer Zeit im Alltagsleben geforderten psychischen Anpassungsleistungen nie so groß, als in den Dezennien um 1900 und um 2000. Trotz der dem Menschen als Spezies zurecht attestierten, außergewöhnlichen Plastizität, ist er doch zugleich auf stabile Handlungsroutrinen angewiesen und entwickelt zu diesem Zweck während seiner individuellen Psychogenese einen Habitus. Tiefgreifende Veränderungen in Persönlichkeit und Verhalten, seien sie

nun primär eigen- oder fremdinduziert, bleiben zwar das ganze Leben lang möglich, gehen aber mit zunehmendem Alter nicht mehr reibungslos vonstatten, sondern stellen – etwa in Gestalt von Veränderungskrisen – erhebliche Belastungen dar, die unter ungünstigen Umständen pathologische Folgen zeitigen – temporäre, chronische oder auch letale.

An diese ebenso ethisch wie politisch bedeutsamen Grenzen der »Flexibilisierbarkeit« des Menschen zu erinnern, scheint gegenwärtig wichtiger denn je, und insofern ist dem aktuellen burnout-Diskurs zwar eine weitere Differenzierung – und nicht zuletzt auch historische und soziologische Kontextualisierung – zu wünschen, keinesfalls aber ein Ende – zumindest nicht, solange kein geeigneterer Ersatzbegriff gefunden ist, welcher die Verschränkung psychischer und sozialer Prozesse bei Entstehung und Verlauf von pathologischen Überforderungszuständen zum Ausdruck bringen und als Anknüpfungspunkt für einschlägige Forschung und therapeutische Praxis dienen könnte. ■

Literaturhinweise:

- Stefan Breuer**, Die Gesellschaft des Verschwindens, Hamburg 1992.
- Matthias Burisch**, Das Burnout-Syndrom. Theorie der inneren Erschöpfung. 5. Auflage, Berlin u.a. 2013.
- Klaus Dörner, Bürger und Irre**. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie, Hamburg 1995.
- Alain Ehrenberg**, Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt a.M. 2008.
- Volker Faust, Schwermut**, Stuttgart-Leipzig 1999.
- Byung-Chul Han**, Müdigkeitsgesellschaft, Berlin 2011.
- Andreas Hillert/Michael Marwitz**, Die Burnout-Epidemie oder Brennt die Leistungsgesellschaft aus? München 2006.
- Hans-Georg Hofer**, Nervenschwäche und Krieg, Wien u.a. 2004.
- Richard von Krafft-Ebing**, Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für praktische Ärzte und Studierende. 6. Auflage, Stuttgart 1897, S. 441-444.
- Patrick Kury**, Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burnout, Frankfurt a.M. 2012.
- Herbert Marcuse**, Der eindimensionale Mensch, Frankfurt a.M. 1967.
- Werner Leibbrand/Annemarie Wettley**, Der Wahnsinn. Geschichte der abendländischen Psychopathologie. Freiburg-München 1961.
- Karl Marx**, Das Kapital. Kritik der politischen

Ökonomie (= MEW, Bd. 23-25), Berlin 1962ff

Martin Poltrum, Beschleunigung des Lebenstempos – Arbeit und Burnout. Zur Pathologie der Spätmoderne. In: **Michael Musalek, Martin Poltrum** (Hg.), Glut und Asche, Berlin 2012, S. 77-113.

Martin Poltrum, Moderne und postmoderne Modediagnosen. Neurasthenie und Burnout. In: **Klaus Brücher, Martin Poltrum** (Hg.), Psychiatrische Diagnostik. Zur Kritik der diagnostischen Vernunft, Berlin 2013, S. 105-124.

Sighard Neckel/Greta Wagner, Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Frankfurt a.M. 2013.

Joachim Radkau, Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 1998.

Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne, Frankfurt a.M. 2005.

Werner Stangl, burnout. In: Lexikon für Psychologie und Pädagogik. <http://lexikon.stangl.eu/379/burnout> (2014-04-24).

Markus Väth, Feierabend hab ich, wenn ich tot bin: Warum wir im Burnout versinken, Offenbach 2011.

Paul Virilio, Rasender Stillstand, München-Wien 1992.

Carlos Watzka, Formen psychischen Krankseins um 1900. Soziale Verbreitung, medizinische und bildungsbürgerliche Wahrnehmung. In: newsletter Moderne 6/2 (2003), S. 26-31.

Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: **Max Weber**, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1920, S. 1-206.

Wolfgang Winter, Die Wissensgesellschaft im Geschwindigkeitsrausch. In: Wissensmanagement 2004/1, S. 52-55.

PD Mag. Dr.rer.soc.oec. Carlos Watzka geboren 1975, studierte Soziologie und Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz und erwarb dort 2004 das Doktorat der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften mit einer Studie über das Hospital- und Krankenhauswesen und die Behandlung psychisch kranker Menschen in der Steiermark der Frühen Neuzeit. 2008 habilitierte er sich an der Universität Graz für das Fach Soziologie mit einer Studie zu regionalen Differenzen von und Risikofaktoren für Suizid in Österreich. Von 2009 bis 2013 fungierte er als Vertretungsprofessor am Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Derzeit ist er als Dozent u.a. an der Universität Graz und der Fachhochschule Joanneum tätig und forscht als selbständiger Sozialwissenschaftler in den Bereichen Suizidologie, Medizin- und Gesundheitssoziologie sowie Sozial-, Kultur- und Medizingeschichte.

Spurensuche

Burnout? Viele wissen nicht, dass Burnout eine Krankheit ist, die oft mit Depressionen einhergeht. So war es zumindest bei mir, und vermutlich geht es auch vielen anderen so. Bei mir hing es mit der Arbeit in der Gastronomie zusammen. Ich arbeitete sehr viele Monate lang ohne freien Tag und teilweise 14 Stunden täglich. Da mein Selbstwertgefühl schon immer sehr klein war, versuchte ich, es durch viel Arbeit zu erhöhen. Ich suchte die Anerkennung vom Chef und von KollegInnen, aber da kam leider nichts. Das brachte mich dazu, noch mehr und noch härter arbeiten zu müssen. Dass dadurch meine wenige Freizeit, die ich für meine Hobbys wie Kino, Fußball oder Schlagzeugspielen gebraucht hätte, verloren ging, merkte ich zuerst gar nicht. Als ich es merkte, war es zu spät. Ich fing auch an, andere Arbeiten im Restaurant zu machen, wie zum Beispiel das Kochen, weil es bei uns durchgehend warme Küche gab; Vorbereitungsarbeiten und kleinere, sagen wir einmal »Hausmeisterarbeiten«. Mit den Monaten entwickelte sich in mir eine Art Perfektionismus, in dem ich mir sagte: »wenn ich was mache, dann richtig«. Ich dachte bereits an den nächsten Tag, wenn ich irgendwann nach Hause kam. Was ich vorbereiten muss und was ich noch besser machen könnte. Da war die vorher angesprochene Depression schon da, die noch verstärkt wurde, da mein Chef selten bis unregelmässig den Lohn zahlte. Trotz alledem fühlte ich mich an den Betrieb gebunden, da ich ja schon zum Inventar gehörte; so lange Zeit war ich da. Mein Körper gab mir Zeichen, dass es reicht, da ich kaum schlief, wenig gegessen habe und zu trinken begann. Ich war geistig leer und nur noch eine funktionierende Maschine, deren Schmiermittel der Alkohol war. Ich muss sagen, ich trank früher auch, aber mein Konsum war im Rahmen; nur durch das Burnout und die Depression kam die Sucht stärker zu tragen als zuvor. Als Beruhigungs-, Schlaf- und Antriebsmittel setzte ich den Alkohol ein. Dass dies nicht lange gut gehen konnte, ist klar, und so verlor ich neben meiner Arbeit meine Wohnung und auch meine Selbstachtung und ließ alles nur noch schleifen. Beim »Grünen Kreis« lerne ich nun, meine Grenzen zu erkennen und meine Selbstachtung und meinen Selbstrespekt wieder zu gewinnen. Ich möchte in Zukunft ohne Alkohol auskommen. Es wird ein langer schwerer Kampf, den es sich zu kämpfen lohnt.

Christian B.

Ich war ein lebenslustiger, sportlicher Mensch. Mir hatten liebe Menschen vor 30 Jahren eine Verantwortung aufgezwungen, die ein Fünfzehnjähriger nicht leicht auf sich nimmt. Ich war immer mit Arbeit, Familie, mit zwei Kindern und drei pflegebedürftigen Menschen beschäftigt, und das 27 Jahre lang.

Auf Freizeit und andere Bedürfnisse achtete ich nicht mehr, dachte, ich brauchte es nicht, bis ich eines Tages zum Alkohol griff. Er stand mir als Medikation und Hilfe im Vordergrund, um die Arbeit, Familie, Gastronomie und das Finanzielle besser bewältigen zu können; doch es wurde immer mehr und in kürzeren Abständen. An einem Vormittag musste ich für die Gäste kochen, aber ich schaffte es fast nicht; mit Unterstützung und immer wieder mit einer Ruhepause überstand ich den Tag. Ich dachte mir nichts dabei und es ging einige Tage gut, bis ich schlimmere Probleme bekam wie z.B. Panikattacken, Angstzustände, Zittern im dunklen Keller und auch der Kopf schmerzte. Ich brüllte sogar, bis sie mich zu meinem Hausarzt brachten. Der überwies mich zu einem Nervenarzt, was soll ich da, dachte ich mir. Am nächsten Tag hatte ich den Termin beim Nervenarzt. Er sagte gleich, ihm meine Symptome und meine vorigen Lebensumstände. Ich erklärte, dass es sich um einen ausgebrannten Körper mit Depressionen (Burnout) handelt.

Ich musste mir dann zirka vier Wochen Auszeit von der Gastronomie nehmen. Es war sehr schwer für mich, die Gedanken kreisten in mir, was werden sich die Gäste denken, wenn der Betrieb so lange geschlossen ist?

Nach den vier Wochen ging es mir wieder gut, ich fühlte mich wohl und sperrte meinen Gastronomiebetrieb wieder auf. Es ging eine Zeit lang, ca. fünf bis sechs Wochen, dann stand ich wieder vor diesem gleichen Problem.

Darauf besuchte ich wieder einen Arzt, der verschrieb mir innerhalb von zwei Wochen einen Reha-Aufenthalt in Bad Hall für sechs Wochen. Ein Jahr ging es mit wenig Alkohol, Arbeit, usw. sehr gut. Aber ich kam wieder in mein altes Verhaltensmuster von Perfektionismus hinein und konnte nicht »NEIN« sagen und mich nicht »KONFRONTIEREN«, und so griff ich wieder zur Flasche – zum Schluss hin schon heimlich.

Eines Tages sagte ich mir, so kann es nicht weitergehen, ich muss etwas unternehmen, selbst schaffe ich es nicht mehr, von dieser Sucht heraus- und wegzukommen. So entschied ich mich vor einem Jahr, zum »Grünen Kreis« zu gehen, der mir Hilfe angeboten hat. Es war eine gute Entscheidung, auch die Unterstützung von Familie, Freunden und Nachbarn war sehr hilfreich für mich.

Da lernte ich mich erst selber kennen, was für ein sportlicher und handwerklicher Mensch ich eigentlich bin, der aber auch Grenzen setzen kann und auch einmal NEIN sagen kann und muss. Alles das und viel Wichtiges fand und finde ich tagtäglich heraus, was man gegen BURNOUT und SUCHTERKRANKUNG tun kann und wie man es verhindert.

anonym

Süchtig nach Leistung

»Nur noch kurz die Welt retten...«



Ewald Zadrazil

»Noch 148 Mails checken, wer weiß was mir dann noch passiert, denn es passiert so viel ... muss nur noch kurz die Welt retten« (Tim Bendzko)
Häufige Realität in unserer schnelllebigen Arbeitswelt, geprägt von ständiger Erreichbarkeit, ständigem Leistungsdruck und ständigem Wettbewerb. In Summe ideale Voraussetzungen für »Leistungs-Sucht«

Süchtig nach Leistung – Eine Frage der Werte

In meine Praxis als Business Coach und Psychotherapeut kommen regelmäßig ManagerInnen zum Thema »Besser in ihrer Arbeit« werden. Tendenz steigend. Sie wollen Unterstützung, um noch mehr Leistung in immer kürzerer Zeit zu erbringen. Ständig begleiten sie Fragen wie »Wer wird befördert?« oder »Wer schafft zusätzliche Wertschöpfung trotz weniger Personal und Budget?« Der selbstaufgelegte Druck steigt, denn »bei dieser Präsentation muss ich noch besser wirken«, »in der kommenden Diskussion als Sieger hervorgehen.« All das spitzt sich zu und führt bis hin zur Frage: Um wie viel Zeit kann ich mein Privatleben, meine Wochenenden, ja sogar mein Schlafensum reduzieren, um diese wertvolle Zeit in Firmen-Leistung zu transformieren? Gepaart wird dies mit Tools zum Selbstmanagement, um diesen Weg als »lustvoll« zu erleben.

Vom Bürossessel auf die Psychotherapie-Couch

Der Weg führt aber oft in eine andere Richtung: Aus Business-Coaching-KundenInnen werden Psychotherapie-KlientInnen. Eine Kernfrage dabei: Ab wann kann von Leistungs-Sucht gesprochen werden? Im Grunde gar nicht, denn laut ICD-10-Klassifikation »psychischer Störungen« existiert diese Diagnose nicht. Trotzdem tritt dieses Phänomen gerade im Business-Kontext immer öfter auf.

Arbeit und Leistung stehen bei Leistungs-Sucht in engem Zusammenhang. Die Betroffenen entwickeln sukzessive eine zwanghafte Einstellung zu seiner Tätigkeit. Familie und soziale Kontakte verlieren an Bedeutung, werden vernachlässigt. Neue Technologien wie Smartphone mit E-Mail- und Kalenderfunktion lassen die Grenzen zwischen Firma und Privat verschmelzen. Die Gedanken kreisen ständig um immer mehr und immer bessere Leistungen. Die Grundhaltung dahinter ist Perfektion.

Unter anderem ursächlich dafür: Das Selbstvertrauen wird durch Leistung ge-

stärkt. Dazu bedarf es immer mehr Nahrung (Leistung) für das Selbstvertrauen. Die »Dosis« der Leistung muss stets erhöht werden, um auf Dauer zumindest gleichwertige Gefühle zu erleben. Ab diesem Zeitpunkt kann man von Leistungs-Sucht sprechen.

Geteilte Verantwortung

Die vorangehenden Stadien sind schwer von guter Performance und angehender Leistungs-Sucht zu unterscheiden. Der Prozess ist ein fließender Übergang. Daher gilt die »geteilte Verantwortung«! Auf der einen Seite die Betroffenen im Sinne von (*1) Selbstverantwortung und auf der anderen Seite die Verantwortung der Führungskräfte, wie sie ihre MitarbeiterInnen führen. Gerade diese MitarbeiterInnen werden oft wegen ihrer Höchstleistung als Key Performer eingestuft, werden befördert und genießen einen hohen Stellenwert im Unternehmen. So fördert das System im fließenden Prozess mit Anerkennung, Wertschätzung, Bonifikationen auf der einen Seite den Firmenerfolg und auf der anderen Seite die Leistungs-Sucht. Es gilt daher für sich selbst, im Sinne von Selbstregulierung den richtigen Zeitpunkt zu erkennen, wann diese Werte vom Positiven ins Negative kippen. Seinen persönlichen »Point of no Return« erkennen.

Ziel rechtfertigt den Weg

Ständige Effizienz- und Effektivitätssteigerung sind Treiber für Leistungs-Sucht. Aber eben auch für den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens. Für die ManagerInnen ist das Ziel das Maß aller Dinge, und sie rechtfertigen Entscheidungen mit menschlichen, sozialen Tragödien oft mit Effizienz und Effektivität (*2). Sie sagen, der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten ist eine Gerade. BeobachterInnen sagen: Leichen pflastern seinen Weg oder sprechen von Quick-and-Dirty-Konzepten. Die Selbstverantwortung wird faktisch abgegeben, das Ziel rechtfertigt den Weg und wird als Begründung (Ausrede) für

sein Handeln herangezogen. Um das Ziel zu erreichen, bleiben oft Geschäfts-Ethik und Menschlichkeit auf der Strecke.

Was aus meiner Sicht daher zu kurz kommt, ist die Aufklärung, Prävention in den Unternehmen selbst - sowohl für MitarbeiterInnen als auch für Führungskräfte. Leistungs-Sucht betrifft meistens Führungskräfte oder Key Player. Aber auch Führungskräfte haben Chefs, die geteilte Verantwortung leben sollen.

Gefährlich wird es, wenn Depression, Panik oder Ängste zur Leistungs-Sucht hinzukommen. Alarmierende Vorboten sind häufig Schlafstörungen, Gleichgültigkeit, Antriebslosigkeit. Die Betroffenen versuchen mit viel Selbstdisziplin ihre Antriebslosigkeit zu kompensieren und scheitern am Ende, weil sie sprichwörtlich ausbrennen. (*3 Burnout)

An diesem Punkt angekommen neigen viele Menschen dazu, frei zugängliche Pharmazeutika und/oder verstärkt Alkohol zu konsumieren. Der Ausblick auf rasche Änderung des Gemütszustandes lässt dabei die Hemmschwelle der Vorsicht schwinden. Sollten Sie so einen Zustand bei sich selbst oder einem Kollegen/einer Kollegin bemerken, bitte unverzüglich einen Arzt aufsuchen und keine Selbstexperimente durchführen! Glauben Sie mir, die Zeit zum Arzt zu gehen, ist eine gute Investition.

Im Zusammenhang mit Leistungs-Sucht kommen wir unausweichlich zum Thema »Suizid am Arbeitsplatz«. Das kann längst alle betreffen - von den MitarbeiterInnen bis in die Vorstandsetage und Spitzensport (*4). In Österreich sterben doppelt so viele Menschen im Jahr durch Suizid als durch einen Verkehrsunfall. 2010 gab es 1.280 Selbstmorde und 552 Verkehrstote (*5).

Verantwortung ernst nehmen

Viele ManagerInnen nehmen ihre Verantwortung ernst - zumindest erlebe ich das in meinen Coaching-Sitzungen mit Führungskräften. Sie sprechen und reflektieren über Situationen in der Firma, deren Tragweite sie im Peoplemanagement nicht ganz einschätzen können, oder sie informieren sich präventiv.

Die Führungskraft hat die Verantwortung über das Managen von Rahmenbedingungen, von Prozessen und Strukturen, die grundsätzlich Einfluss auf die Leistung haben. Das sind Management-Aufgaben,

die möglicherweise durch einen externen Business Coach oder Consultant begleitet werden. Mit ein wenig Reflexion oder externer Beratung können Sie damit bereits einiges bewirken. Als Beispiel dafür ein Auszug von allgemeinen Business Themen, die im Prozess Einfluss auf die Leistung haben:

- Kriterien für Erhalt eines Leistungsbonus und/oder Einstufung als Key Player
- MitarbeiterInnenbefragung, Fragestellungen und Ableitung der Maßnahmen vom Ergebnis
- Die Art wie MitarbeiterInnengespräche gehalten, dokumentiert und bewertet werden
 - Mögliche Konsequenzen für die MitarbeiterInnen aus den Gesprächen
- Wie geht die Organisation mit Fehlern von MitarbeiterInnen und Führungskräften um
- Motivation und gelebte Firmen-Kultur

Paradigmenwechsel der Werte als Exit-Strategie

Wichtiger Mosaikstein bei der Problemlösung ist eine Abkehr vom Ziel-Denken. Dabei geht es weg vom reinen Ziel-Denken und hin zu einer persönlich reflektierten Gesinnung und Grundhaltung als Wegweiser für Entscheidungen. Die Treiber für den wirtschaftlichen Erfolg aber auch für die Leistungs-Sucht sind oft identisch. Erst mit dem Selbst-Verständnis der eigenen Werte und der Geschäftsethik entstehen Grenzen für ein rein zielorientiertes Denken.

Werte, Haltung und Gesinnung von ManagerInnen könnten z.B. motivierende Umgangsformen, nicht um jeden Preis zum Ziel, Glaubwürdigkeit, Einhalten von Zusagen, Ehrlichkeit, Legalität, Wertschätzung, Respekt, usw. sein. Klingt fast altmodisch, es ist aber aus meiner Sicht an der Zeit, sich im Geschäft wieder aufrichtig an diesen Werten zu orientieren.

Voraussetzung für den Erfolg: Die Werte werden wirklich gelebt und entsprechen nicht den üblichen Worthülsen. Dann wird der Weg zum Ziel! Daher sollten sich EigentümerInnen, AufsichtsrätInnen und Führungskräfte immer mehr mit der Frage auseinandersetzen, welche MitarbeiterInnen mit welchen Werten, Einstellungen und Haltungen zur derzeitigen Ausrichtung des Unternehmens passen? Dadurch wird die Frage »Wer passt zum Unternehmen?« zu einer Haltung und werden zumindest gleichwertig wie Fähigkeiten, Diplome und Referenzen behandelt. Im Recruiting müsste daher

der Fokus auf die passenden Werte, Einstellung und Haltungen gelegt werden, in Ausgewogenheit mit der Fachebene. Nebenbei bemerkt: Fachthemen können in Seminaren erlernt werden. Das ist eine Frage von Geld und Zeit, aber Werte, Haltung und Einstellung muss man mitbringen, denn das ist das Ergebnis von Eigen-Bewertungen zahlreicher Erlebnisse vieler Jahre zuvor. Ganz im Zeitgeist »Hire for Attitude and Train for Skills«.

Der Leistungs-Sucht werden dadurch die Rahmenbedingungen entzogen. Wenn MitarbeiterInnen und Führungskräfte Verantwortung für sich selber und für andere übernehmen, wenn sie bereit sind, ihr eigenes Wohlbefinden langfristig über das der Firma zu stellen. Und wenn die Familien und Freunde weiter eine wichtige Rolle in ihren Leben einnehmen. Der Weg zum Ziel führt über die Gesinnung und Haltung. Indem der Weg auch zum Ziel wird, haben die ManagerInnen eine Ausrichtung und einen Maßstab für ihre Grenzen und die ihrer MitarbeiterInnen. ■

- (*1) Selbstverantwortung für den MitarbeiterInnen als Prävention vor einer Leistungssucht
- (*2) Effektivität ist das Maß für Wirksamkeit, das Verhältnis von erreichten Ziel und definiertem Ziel. Also den Grad der Zielerreichung. Effizienz das Maß für Wirtschaftlichkeit, der optimale Einsatz von Kosten, Nutzen Relation
- (*3) Das Burnout-Syndrom ist wissenschaftlich nicht als Krankheit anerkannt, sondern gilt im ICD-10 als Problem der Lebensbewältigung. Es handelt sich um eine Rahmen- oder Zusatzdiagnose aber um keine Behandlungsdiagnose.
- (*4) Swisscom Chef Carsten Scholter, Versicherung Zürich CFO Pierre Wauthier, Deutsche Bank Vorstand William Broeksmit, Robert Enke deutscher Nationaltorwart, Dimitri De Fauw Radprofi,
- (*5) Standard 20. 4.2011: 1.280 Selbstmorde und 552 Verkehrstote, Auszug: Jahresbericht Statistik Austria.

Ewald Zadrazil

Business Coach und Psychotherapeut
25 Jahre Erfahrung als Aufsichtsrat, Geschäftsführer, Vertriebsleiter.
10 Jahre Erfahrung als Trainer, Coach & Psychotherapeut.
Business Coaching: www.coach-zadrazil.at
Psychotherapie: www.praxis-zadrazil.at

Arbeit, Ausbildung und Erwerbsfähigkeit in der »Therapeutischen Gemeinschaft«



Petra Scheide

Arbeit ist neben materieller Grundversorgung, inneren Werten, Sozialkontakten und dem Umgang mit Freizeit hoch identitätsstiftend.

Menschen arbeiten den Großteil der Woche, und in der Epoche von stets steigendem Leistungsdruck und den dadurch entstehenden Erkrankungen der Gegenwart ist es von großem Vorteil, eine den persönlichen Eignungen und Neigungen entsprechende Tätigkeit und vor allem eine sinnstiftende Arbeit zu haben, um den Anforderungen des Berufsalltags gewachsen zu sein.

Die heute noch richtungsweisende Studie »Die Arbeitslosen von Marienthal« (1933, P. Lazarsfeld et al.) über die psychischen und sozialen Auswirkungen von langandauernder Arbeitslosigkeit nach Verlust des Arbeitsplatzes mit Aufgabe des Industriestandortes Marienthal in der Nähe von Wien zeigen u.a. Folgen wie Resignation, Verzweiflung, Apathie, Depression und Selbstaufgabe. Lediglich Menschen, die sich einen Teil an Hoffnung und an Kraft für den Entwurf von Plänen für die Zukunft bewahren können, gelingt es, sich ein gewisses Ausmaß an Selbstwirksamkeit zu bewahren.

Wie kann man nun als behandelnde Einrichtung suchtkranken Frauen und Männern, die über viele Jahre persönliche Grundproblematiken mit diversen Suchtmitteln kompensieren, im Kontext der Zeit mit einerseits wachsender Arbeitslosigkeit, steigendem Leistungsdruck und andererseits auch den Chancen wie Projekten am ersten und zweiten Arbeitsmarkt und sozialen nachbetreuenden Projekten und den Anforderungen der Gesellschaft im Umgang mit Arbeit, Ausbildung und Erwerbsfähigkeit beistehen?

Die Droge wird über viele Jahre zum Lebensmittelpunkt und weitere körperliche und seelische Erkrankungen, inadäquate Verhaltensweisen und Kriminalität sind Folgen davon. Dies sind Frauen und Männer, die unter anderem psychische Erkrankungen aufgrund defizitärer und unsicherer Beziehungserfahrungen und zum Teil schwerer Traumatisierungen aufweisen, KlientInnen, die einen Migrations-

hintergrund, psychiatrische Erkrankungen oder Behinderungen und häufig zusätzlich eine kriminelle Karriere haben. Die Folge sind erschwerte Bedingungen in der eigenen Entwicklung und dem Lernen. Somit haben viele Suchtkranke keine abgeschlossene Berufsausbildung, keine abgeschlossene Schulausbildung oder aber sogar Erfahrungen aus Sonderschulen. Dies führt zu fehlender Einschätzung der eigenen Ressourcen, dem Fehlen des Empfindens von Selbstwirksamkeit, dem Fehlen eines gewissen Ausmaßes an Frustrationstoleranz und Konfliktfähigkeit, zu Defiziten in der Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit und häufig Schulden und Vorstrafen, welche die Arbeitssuche erschweren.

Im Folgenden seien die psychosoziale Funktion von Arbeit und das Training von Arbeitsfertigkeiten für Suchtkranke im Allgemeinen und das Thema Arbeitstherapie im Speziellen anhand der *Therapeutischen Gemeinschaften* des Vereins *Grüner Kreis* abgehandelt.

Die psychosoziale Funktion von Arbeit und das Training von Arbeitsfertigkeiten

Arbeitstherapie für Suchtkranke beinhaltet die Vorbereitung der Klientinnen unter Berücksichtigung der persönlichen Neigungen, Möglichkeiten und Fähigkeiten auf die Erwerbstätigkeit auf dem ersten und zweiten Arbeitsmarkt oder aber nachbetreuende stationäre Arbeitsprojekte.

R. Wilms (2005, S. 145f.) führt folgende stabilisierende psychosoziale Funktionen von Arbeit für Suchtkranke nach erfolgter Therapie an:

- Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein über die innere, persönliche Verwertung von Lob und Erfolg
- Bereichernde Kontakte
- Strukturierung von Zeit, Belastungen und Aufgaben
- Verantwortung übertragen bekommen
- Befriedigung über bewältigende Herausforderungen
- Soziale Anerkennung

Die »Therapeutische Gemeinschaft« bietet eine soziale Struktur, in der die Kräfte jedes/jeder Einzelnen dazu beitragen, damit der/die Einzelne sich persönlich weiter- entwickeln kann.

Dazu müssen die Anforderungen in der Arbeitstherapie realitätsnah gestaltet sein, die Klientinnen die Möglichkeit haben, sich auszuprobieren, die eigenen Verhaltensweisen zu reflektieren, neue Verhaltensweisen erproben zu können und folgende Arbeitsfertigkeiten zu trainieren:

- Sich selbst motivieren können
- Sich selbst etwas zutrauen
- Seine Zeit managen können
- Seine Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit reflektieren können
- Seine Einstellung zur Arbeit überprüfen
- Stressbewältigungsstrategien beherrschen
- Soziale Kompetenz entwickeln
- Auf Rückhalt im sozialen Gefüge achten
- Entspannung und Freizeitgestaltung bewusst als Kontrapunkt gestalten

Therapiesäule Arbeit und Bildung in den »Therapeutischen Gemeinschaften« des Vereins »Grüner Kreis«

Die stationäre Behandlung von Abhängigkeitserkrankungen erfolgt in der *Therapeutischen Gemeinschaft*. Dies ist ein Miteinander auf Zeit, in das alle in der Gemeinschaft Lebenden und Arbeitenden einbezogen sind. Die *Therapeutische Gemeinschaft* bietet eine soziale Struktur, in der die Kräfte jedes/jeder Einzelnen dazu beitragen, damit der/die Einzelne sich persönlich weiterentwickeln kann und vor allem neue Bewältigungsstrategien im Umgang mit der Erkrankung (körperliche, psychische, soziale, ausbildungs- und arbeitsbezogene Probleme, etc.) erwerben kann. Dieses Lernen ist hauptsächlich bedingt durch die zwischenmenschliche Begegnung und Auseinandersetzung und den emotionalen Zusammenhalt von allen Beteiligten.

Neben der Psychotherapie, der medizinischen Behandlung, der sozialarbeiterischen Betreuung und Sport und Freizeit stellt die Arbeitstherapie eine wichtige Therapiesäule dar. Die Arbeitstherapie dient dem Finden von eigenen Stärken und Interessen, der Steigerung des Selbstbewusstseins, dem Erhöhen von Frustrationstoleranz und der Eigenverantwortlichkeit, dem Erlangen von sozialer Kompetenz, dem Bewältigen einer Tagesstruktur, dem Einhalten von Arbeitszeiten und von einem gewissen Arbeitspensum, das im Behandlungsplan je nach den persönlichen Möglichkeiten individuell ge-

staltet werden kann und der Auseinandersetzung in der Einschätzung der eigenen Arbeitsleistung. Dies erfordert eine realitätsnahe Gestaltung dieses Bereiches.

Die Inhalte der Arbeitstherapie bilden vorerst mit der Aufnahme in die *Therapeutischen Gemeinschaft* vorrangig die anfallenden gemeinsam zu erledigenden Tätigkeiten wie das Zubereiten der Mahlzeiten, die Instandhaltung, das Wäsche-waschen und die Reinigung der Einrichtung und des eigenen Wohnbereiches, etc... Dabei geht es darum, zu verstehen und zu erlernen, dass der Beitrag aller für das gemeinsame Wohlbefinden notwendig ist und dass diese Fertigkeiten auch im persönlichen Leben nach der Therapie von großer Bedeutung sind. Im Bereich Bildung, der ebenfalls einen Schwerpunkt bildet, werden gemeinsam Grundkenntnisse bestimmter Lerninhalte (Deutsch, Mathematik, tagespolitische Themen, Umgang mit dem Computer, frei gewählte Themen, etc.) erarbeitet und präsentiert und damit Grundkenntnisse im Lernen erworben.

Zusätzlich können sich die KlientInnen im Laufe der stationären Therapie nach eigenen Wünschen, erlangter individueller Entwicklung und den tatsächlich absolvierten Ausbildungsschritten und damit einem sinnhaft entwickelten Zukunftsplan, in den Arbeitsbereichen des »Grünen Kreises« (Kreativwerkstätten, Catering, Bau- und Renovierung, Landwirtschaft, Schlosserei, Tischlerei, Seminarhotel, Außenarbeiten) und externen Schnuppertagen oder Praktika erproben. Es gibt auch die Möglichkeit der externen Angliederung an einen Schulbetrieb und des externen Schulabschlusses sowie das Fortsetzen einer laufenden Schul- oder Berufsausbildung. Dabei werden die KlientInnen von geschulten MitarbeiterInnen (SuchtberaterInnen, ArbeitsanleiterInnen, SozialarbeiterInnen und SozialpädagogenInnen) betreut. Zusätzlich gibt es die Möglichkeit der Kontakte zum Arbeitsmarktservice oder anderen externen Beratungsstellen, der Teilnahme an Berufsorientierungs- und Bewerbungs-

trainingskursen und des Absolvierens der in Zusammenarbeit mit dem Tourismuskolleg ITM im Verein *Grüner Kreis* angebotenen Cateringkurses in Modulform. Zusätzlich gibt es für KlientInnen, die einen langsamen Übergang in die Arbeitswelt brauchen, die Möglichkeit des Bewerbens für einen Transitarbeitsplatzes im Verein. Dies ist eine vom Arbeitsmarktservice geförderte Maßnahme für eine begrenzte Zeit und mit einer begrenzten Anzahl von Plätzen.

All diese Angebote dienen dem Finden und der Erprobung der eigenen Fähigkeiten und eines über die Therapiedauer hinaus entwickelten individuellen sinnhaften und realistischen Plans für den Bereich Arbeit nach erfolgter Therapie.

Anmerkung eines Klienten (dzt. 10 Monate in der *Therapeutischen Gemeinschaft* »Villa«): »Ich fühle mich inzwischen selbstbewusster und mit der Erprobung im Haus und in der Forstwirtschaft stärker. Ich kann nach einigen Niederlagen meine Kräfte besser einschätzen und mir meine Freizeit als Ausgleich besser einteilen. Nun traue ich mir auch zu, eine Ausbildung zum Forstarbeiter zu beginnen. Ich traue es mir immer mehr zu, mein Leben unabhängig von meiner Mutter und frei von allen Substanzen auf eigenen Füßen neu zu beginnen. Ich möchte mich jetzt außerhalb der Gemeinschaft bei einem Praktikum beweisen und langsam Schritte in ein eigenständiges Leben setzen!«

Abschließend soll angemerkt werden, dass es unseren KlientInnen zu wünschen ist, mit den verschiedenen Angeboten und dem Miteinander Wege aus der Sucht zu einem eigenständigen Leben mit einer für sie sinnhaften Arbeit je nach persönlichen Möglichkeiten finden zu können.

Literatur:

Jahoda, M., Lazarsfeld, P., Zeisel, H.: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Verlag Hirzel, Leipzig, 1933

Wilms, R.: Ergotherapie mit suchtkranken Menschen. Schulz-Kirchner Verlag GmbH, Idstein, 2005

Dr.ⁱⁿ Petra Scheide

Klinische und Gesundheitspsychologin
Psychotherapeutin Regionalleitung Ost

Kunst im Grünen Kreis

Leistung und Wert



Kurt Neuhold

Der Grüne Kreis leistet sich Kunst. Eine Tatsache, die in einer auf kurzfristige ökonomische Verwertbarkeit, Effizienz und monetäres Leistungsdenken fixierten Gesellschaft keine Selbstverständlichkeit ist.

Leistung und Wert

Gerade in einem Sozialsystem, das zunehmend von betriebswirtschaftlich orientierten Leistungsbeschreibungen, Evaluierungen und statistischen Kennzahlen geprägt ist, sind Programme, deren Nutzen und Sinnhaftigkeit mit statistischen Mitteln kaum zu messen sind, zu einem schwer finanzierbaren »Luxusangebot« geworden. Kunst und Kreativität, Engagement und Flexibilität werden zwar in Sonntagsreden und bei jedem Charityevent beschworen, in der Praxis ist es jedoch schwer, den dafür notwendigen Aufwand kostendeckend zu finanzieren. Nicht nur im Sozialbereich hat es daher eine Kunstpraxis schwer, die nicht vorrangig an der Produktion von ästhetisch wohlgeformten Objekten interessiert ist, sondern die in einer offenen, prozessualen und kooperativen Arbeitsweise ein Stück Wirklichkeit ästhetisch gestalten möchte; zum Beispiel: Erfahrungen, Erlebnisse, Wünsche,... mit einer Theaterperformance, in einem Zeichentrickfilm, einer Radiosendung,... zum Ausdruck bringen.

Welchen Wert haben solche künstlerischen Leistungen? Kann dieser Wert in Geld ausgedrückt oder berechnet werden? Im Rahmen der stationären Therapie im »Grünen Kreis« werden die Kunstprojekte wertgeschätzt. Sowohl von den KlientInnen als auch von den Teams sieht man in ihnen eine Bereicherung und wichtige Ergänzung des therapeutischen Angebots. Als Leiter von »Kunst im Grünen Kreis« bin ich natürlich an der Ausweitung dieses Workshop-Programms interessiert. Öffentliche Präsentationen, Ausstellungen und Veranstaltungen sollen die Vielfalt, Originalität und Qualität der Arbeiten und die Leistungsfähigkeit von Menschen dokumentieren, die in ihrem Leben meist wenig Anerkennung bekommen haben. Zusätzlich belegen diese Präsentationen, dass die für die Realisierung von Kunstprojekten eingesetzten finanziellen Mittel sinnvoll angelegt und im Verhältnis zu manch anderen Angeboten auch äußerst »kostengünstig« sind, denn die Umsetzung

der Kunstaktionen ist immer mit großem Engagement aller Beteiligten verbunden und meist auch nur dadurch möglich.

In vielen therapeutischen und medizinischen Einrichtungen Österreichs gibt es kunsttherapeutische Angebote und eine Vielzahl an Kreativworkshops. Beim kreativen Gestalten sich selbst und die eigenen Fähigkeiten wieder neu zu entdecken, ist ein Anliegen, das auch in den Kreativwerkstätten des Vereins umgesetzt wird. Zusätzlich kann bei dieser Form der Arbeitstherapie handwerkliches Know-how erworben oder verbessert werden. Das Ziel, die Produktion von verkaufsfähigen Objekten zu erlernen, wird meist erreicht. Diese kunsthandwerklichen Erzeugnisse, vor allem Keramiken, werden auf Märkten und in POOL7 verkauft. Der Verkaufspreis jedoch bildet den personellen, organisatorischen, sozialpädagogischen und kommunikativen Aufwand, die handwerkliche »Leistung« und künstlerische Originalität, die in diesen Produkten steckt, nicht ab. Er orientiert sich vor allem am Materialwert, denn bei Berücksichtigung des notwendigen Personal-, Betreuungs- und Organisationsaufwandes wäre jedes Objekt unverkäuflich teuer. Eine Tatsache, die alle Produkte aus Kreativwerkstätten und Arbeitsangebote von sozialökonomischen Betrieben trifft und in der zum Ausdruck kommt, dass soziale Arbeit in unserer Gesellschaft meist »unsichtbar« ist und somit wenig Wert geschätzt wird.

POOL7

Welche Leistungen und Werte stecken also in diesen Kreativprodukten und Kunstwerken? POOL7 ist ein Ort, wo dies im Geschäftsbetrieb in der Praxis erprobt und im Rahmen des Galerieprogramms zur Diskussion gestellt wird. Bei der Konzeption des Ausstellungsprogramms bemühe ich mich, die POOL7-Galerie als Schaufenster für die Leistungsvielfalt in diesem Bereich zu nutzen – als Verkaufsgalerie für Kunst und Kunsthandwerk aus den Kreativwerkstätten des Vereins oder, zum Beispiel, für



die feinen, hochwertig ausgeführten Erzeugnisse von unikat. Darüber hinaus soll sich POOL7 als Ort der Vernetzung etablieren, wo Kunst mit ihren sozialen, politischen und gesellschaftlichen Verflechtungen auf eine soziale Praxis trifft, die sich künstlerischer Ausdrucksweisen bedient. Die Vernetzung mit Kulturinitiativen und die Zusammenarbeit mit KünstlerInnen und Kunstschaffenden aller Sparten sind dabei genauso wichtig, wie die Kooperation mit Fachleuten und WissenschaftlerInnen. Darüber hinaus will POOL7 eine Plattform für KünstlerInnen sein, die den Einstieg oder Wiedereinstieg ins Kunstgeschehen und in den Galeriebetrieb wagen.

Ein erfolgreiches Beispiel dafür ist Michaela Söll, die im Vorjahr in POOL7 ausgestellt hat. Sie wurde eingeladen, in diesem Frühjahr an einer Ausstellung der artepari-Galerie Graz im Universitätszentrum Theologie (UZT) der Universität Graz auszustellen.

Eine erfolgreiche Vernetzung von KünstlerInnen unterschiedlicher Herkunft findet am 28. Juni bei der Vernissage der Ausstellung von Joscha Bittner und Astrid Steinbrecher statt. Bildhauerin trifft auf Keramiker – präsentiert werden jedoch hauptsächlich farbintensive, großformatige Bilder und vielschichtige Collagen.

Schon jetzt möchte ich auf die Fotoausstellung »Sichtungen« im Rahmen des europaweiten Monats der Fotografie »eyes on« hinweisen. Wir präsentieren Workshop-Arbeiten, die vom Fotografen Georg Oberweger in den Betreuungshäusern er-

arbeitet wurden und ein Fotoprojekt, das Konrad Stania in Kooperation mit KlientInnen des Vereins realisieren wird. Die Vernissage findet am 30. Oktober statt.

Am 20.11. wird die Ö1 Moderatorin und Musikwissenschaftlerin Irene Suchy die Ausstellung von Astrid Rieder eröffnen. Die Vernissage ist geplant als »Trans Art Performance«. Zu den Klängen einer Oboe, live gespielt von Markus Seppeler, wird die Künstlerin Astrid Rieder die Stirnwand des Galerieraums bemalen. Titel der Performance: »Beyond the limits«.

UPCYCLING DESIGN- und SEMINARHOTEL BINDER

Ein besonderes Highlight für die Leistungsvielfalt und den Stellenwert, den Kunst im »Grünen Kreis« hat, ist die Neueröffnung des »Hotel Binder« am 18. September in Mönichkirchen. Die Designer der upcycling Werkstatt »gabarage« haben sich bei der Gestaltung der Möbel und Ausstattung der 11 Doppel- und 2 Einzelzimmer von Filmklassikern der vergangenen 60 Jahre inspirieren lassen. Durch die Verwendung und Bearbeitung von bereits gebrauchten Gegenständen gelang es ihnen, die Grundatmosphäre der jeweiligen Filme einzufangen und wiederzugeben. So kann man sich jetzt zum Beispiel in einem aus alten Klavierdeckeln gefertigten Bett (Casablanca), auf Bücher-Sesseln (Fahrenheit 451) oder auf einer Rolltreppenbank (Terminal) entspannen.

Kunst und Therapie ergänzen sich im Hotel Binder auf hoffentlich innovative

Weise. Die Gäste werden unter der fachkundigen Anleitung des Catering-Teams von den KlientInnen betreut, die während ihrer Therapie und im Rahmen von Arbeits-, Ausbildungs- und Lernprogrammen wertvolle Arbeitserfahrungen sammeln. Erste positive Rückmeldungen von Gästen sind motivierend und erfreulich. Wenn die Zimmergestaltung auch überraschend und ungewohnt ist, das Hotel Binder beweist, dass sich Kunst und Soziales verbinden lässt. Auch bei diesem aufwendigen Projekt zeigt sich, dass künstlerisches Arbeiten nicht mit den üblichen Mitteln gemessen und bewertet werden kann. Ohne die Bereitschaft und das Engagement aller Beteiligten vom Verein, vom Hotel Binder und vom gabarage-Team wären der Arbeitsaufwand und die langwierigen Workshops, bei denen die gabarage-DesignerInnen gemeinsam mit ihren KlientInnen die Möbel entwickelten, zusammenbauten und montierten, unfinanzierbar.

Über das genaue Eröffnungsprogramm informieren wir sie in unserem nächsten Magazin. ■

Seminarhotel Grüner Kreis

2872 Mönichkirchen 99
hotel.binder@gruenerkreis.at
www.seminarhotel.gruenerkreis.at
POOL7 – Galerie und Genuss-Shop
 1010 Wien, Rudolfsplatz 9
office@pool7.at | www.pool7.at

Kurt Neuhold

Leiter »Kunst im Grünen Kreis«

Beratung & Hilfe

Zentralbüro

2872 Mönichkirchen 25
Tel.: +43 (0)2649 8306
Fax: +43 (0) 2649 8307
mail: office@gruenerkreis.at

Ambulantes Betreuungszentrum Wien

1070 Wien, Hermannsgasse 12
Tel.: +43 (0)1 5269489
Fax: +43 (0)1 5269489-4
mail: ambulan.wien@gruenerkreis.at

Ambulantes Betreuungszentrum Graz

8020 Graz, Sternngasse 12
Tel.: +43 (0)316 760196
Fax: +43 (0)316 760196-40
mail: ambulan.graz@gruenerkreis.at

Ambulantes Betreuungszentrum Klagenfurt

9020 Klagenfurt, Feldmarschall Konrad-Platz 3
Tel.: +43 (0)463 590126
Fax: +43 (0)463 590127
mail: ambulan.klagenfurt@gruenerkreis.at

Ambulantes Betreuungszentrum Linz

4020 Linz, Sandgasse 11
Tel.: +43 (0)664 8111024
Fax: +43 (0)732 650275-40
mail: ambulan.linz@gruenerkreis.at

Ambulantes Betreuungszentrum Wiener Neustadt

2700 Wiener Neustadt, Grazer Straße 53/14
Tel.: +43 (0)664 8111676 | Fax: +43 (0)2622 61721
ambulan.wienerneustadt@gruenerkreis.at

Vorbetreuungsteam

Veronika Kuran

Gesamtleitung Vorbetreuung »Grüner Kreis«
Tel.: +43 (0)664 9100005
mail: veronika.kuran@gruenerkreis.at

Mag.^a Katrin Kamleitner

Vorbetreuung Landesgericht Wien
Tel.: +43 (0)664 1809709
mail: katrin.kamleitner@gruenerkreis.at

Gabriele Wurstbauer

Projektleitung AMS-Suchtberatung, Vorbetreuung NÖ/Bgld.
Tel.: +43 (0)664 8111676
gabriele.wurstbauer@gruenerkreis.at

Harald Berger

AMS-Suchtberatung, Vorbetreuung NÖ
Tel.: +43 (0)664 8111671
mail: harald.berger@gruenerkreis.at

Walter Clementi

Vorbetreuung Wien, Niederösterreich & Burgenland
Tel.: +43 (0)664 3840827
mail: walter.clementi@gruenerkreis.at

Mag.^a (FH) Birgit Freischlager

Vorbetreuung Wien
Tel.: +43 (0)664 8111029
mail: birgit.freischlager@gruenerkreis.at

Ronald Paur MSc

Vorbetreuung Niederösterreich Wald-/Weinviertel
Tel.: +43 (0)664 2305312
mail: ronald.paur@gruenerkreis.at

DSA Jürgen Pils

Vorbetreuung Salzburg
Tel.: +43 (0)664 8111665
mail: juergen.pils@gruenerkreis.at

Günther Gleichweit

Vorbetreuung Gericht Steiermark
Tel.: +43 (0)664 5247991
guenther.gleichweit@gruenerkreis.at

Jasmin Kupfer BA

Vorbetreuung Steiermark
Tel.: +43 (0)664 8111023
jasmin.kupfer@gruenerkreis.at

Claudia Neuhold

Vorbetreuung Oberösterreich
Leitung ambulantes Betreuungszentrum Linz
Tel.: +43 (0)664 8111024
mail: claudia.neuhold@gruenerkreis.at

MMag.^a Magdalena Zuber

Vorbetreuung Kärnten & Osttirol
Leitung ambulantes Betreuungszentrum Klagenfurt
Tel.: +43 (0)664 3840280
ambulan.klagenfurt@gruenerkreis.at

Christian Rath

Vorbetreuung Vorarlberg
Tel.: +43 (0)664 3109437 | christian.rath@gruenerkreis.at

DSA Susanne Fessler-Rojkowski

Vorbetreuung Tirol
Tel.: +43 (0)664 8111675
susanne.fessler-rojkowski@gruenerkreis.at

Presseanfragen

Tel.: +43 (0)2649 8306-11 | Redaktion@gruenerkreis.at

Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

Grüner Kreis, Verein zur Rehabilitation und Integration suchtkranker Menschen | www.gruenerkreis.at